Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan**, Studiendirektor in Soest.

August. 1911. No. 8.

Philosophie.

Rehmke, J., Dr. Prof., Greifswald: Das Bewußtsein. Heidelberg 1910, C. Winter. (VI, 250 S.) 3,40 M.

Das Problem des Bewußtseins wurzelt in den tiefsten Tiefen des Welträtsels. Von seiner Lösung hängt nicht nur die Begreifung des Seelenlebens ab, sondern auch die Verständigung über den metaphysischen Wert der Wirklichkeit überhaupt. Rehmke macht uns in seinem ansprechenden Buch mit der schicksalsreichen Bedeutungsgeschichte des Wortes „Bewußtsein“ bekannt. Er zeigt, wie schon bei Christian Wolff, der dieses Wort dem deutschen Sprachschatz geschenkt hat, eine Mehrdeutigkeit vorliegt, „da bei ihm sowohl das, ‚was in der Seele das Unterschiedene ist‘ als auch die Seele selbst, sofern sie die ‚unterscheidende‘ ist, die Bezeichnung ‚Bewußtes‘ bekommen kann“ (S. 25). Das Wort „unbewußt“ kennt Wolff noch nicht. Er hat aber doch „die Verneinung, die dieses Wort zum Ausdruck bringt, in der Form ‚ohne Bewußtsein‘ als Bestimmung für Seelisches aufgebracht“ (S. 25). In einer eindringenden Zwischenerörterung beschäftigt sich der Verfasser mit der systematischen Frage, „was Begriff bedeutet“. Wir erhalten hier Kenntnis von den originellen logischen Lehren Rehmkes, die mit allem scholastischen Kram gründlich aufräumen. Dann folgt eine scharfe sachliche Kritik der bei Wolff vertretenen Bedeutungen des Worts „Bewußtsein“. Sie greift mehrfach auf des Verfassers neuestes monumentales Werk „Philosophie als Grundwissenschaft“ zurück. Ein dialektisches Meisterstück bildet hier u. a. der Nachweis, daß nach dem „Satz von der Veränderung“ (einer Grundlehre der Rehmkeschen Ontologie) jegliche Veränderung der Seele im Sinne der Redensarten, die Seele „verliere oder gewinne das Bewußtsein“, unmöglich ist (S. 98). Eine große Verwickelung hat das Bewußtseinsproblem durch Kant erfahren. Das Wort „Bewußtsein“ wird nämlich von dem Vernunftkritiker „in fünf besonderen Bedeutungen“ gebraucht (S. 105 ff.), die wieder zu genauer Prüfung nötigen. Weitere bemerkenswerte historische Phasen stellen Reinhold, Fichte, Schopenhauer, E. v. Hartmann dar. Von zeitgenössischen Philosophen wird am ausführlichsten B. Erdmann berücksichtigt. Rehmke selbst will das Wort Bewußtsein in einem dreifachen Sinne gelten lassen, „so daß es entweder ‚Wissendes schlechtweg‘ oder ‚Wissen schlechtweg‘ oder ‚Wissensgegenstand schlechtweg‘ bedeutet“ (S. 244). Als unhaltbare Deutungen brandmarkt er Bewußtsein als „Tätigkeit des Geistes“, als „Eigenschaft des Vorstellungsinhalts“, als „eine Beziehung auf das Ich“, als „inneres Licht“, als „Reflexion des Geistes“, als „Produkt einer Tätigkeit“, als „Energie der Seele“. Terminologische Fixierungen werden im vorliegenden Buche ebenso wie in den anderen neueren Schriften des Verfassers durchweg ohne Fremdwörter vollzogen. Das verleiht dem Ganzen einen anmutigen Hauch edler Natürlichkeit.

Kowalewski, Königsberg.

Rehmke, J. Dr., Prof., Greifswald: Zur Lehre vom Gemüt. Eine psychologische Untersuchung. Zweite umgearbeitete Aufl. Leipzig 1911, A. Dürr. (VIII, 115 S.) 3 M.

Unter allen seelischen Tatsachen scheinen diejenigen am meisten einer wissenschaftlichen Ergründung zu widerstreben, welche wir gewöhnlich unter der vieldeutigen Bezeichnung „Gemüt“ zusammenfassen. Gefühle, Stimmungen und Affekte kennt zwar jeder aus tausendfältiger Erfahrung. Sobald aber eine genauere Bestimmung dieser geläufigen Erlebnisse verlangt wird, zeigt sich die größte Ratlosigkeit, die man vielfach mit der Ausrede bemäntelt, daß solche intimen Bewußtseinstatsachen eben naturgemäß „unsagbar“ seien. Selbst den wissenschaftlichen Versuchen einer Gemütslehre merkt man deutlich die Unsicherheit an, die dem ganzen Erscheinungskreis eignet. Es gibt hier fast keine einzige Einsicht von allgemeiner Geltung. Die Beschaffung exakten Tatsachenmaterials durch das Experiment hat den Prinzipienstreit der psychologischen Theorien eher verschärft als gemildert. Ist doch z. B. von Titchener eine experimentelle Widerlegung der dreidimensionalen Gefühlslehre Wundts versucht worden, während andere Experimentatoren wiederum charakteristische empirische Kennzeichen für die drei Gefühlsdimensionen nachweisen wollten. Unter solchen Umständen kommt eine Untersuchung unseres führenden philosophischen Psychologen sehr gelegen. Rehmke faßt die Fragen des Gemütslebens an der Stelle, die einer Klärung am dringendsten bedarf. Er nimmt scharfe begriffliche Abgrenzungen vor. Gerade in den begrifflichen Abgrenzungen bekunden die meisten Gemütstheoretiker eine fast sträfliche Nachlässigkeit, die sich natürlich bitter rächt. Ohne genaue

Begriffe können nicht die Umrisse der seelischen Tatsachen klargestellt werden. Wo klare Umrisse fehlen, da geraten alle Einzelzüge ins Schwanken. Somit ist es kein Wunder, daß die Lehren der begriffsscheuen Gemütstheoretiker einen chaotischen Eindruck machen. Rehmke bekämpft die atomistische Verdinglichung der elementaren Gemütserlebnisse. Diese bedeuten ihm bloße Bestimmtheitsbesonderheiten des zuständlichen Bewußtseins. Lust und Unlust sind die einzigen Gefühlsqualitäten. Sogenannte Gefühlsmischungen kann es nicht geben. In jedem „Seelenaugenblick“ ist nur ein einziges Gefühl möglich. Dieses Gefühl wird durch den gesamten gegenständlichen Bewußtseinsinhalt des betreffenden „Augenblick“ bedingt, in seiner besonderen Art hauptsächlich durch das „maßgebende“ Gegenständliche bestimmt, dem die Aufmerksamkeit zugewandt ist. Neben dem „maßgebenden“ Gegenständlichen steht als „begleitendes“ Gegenständliches in den Gefühlserlebnissen eine „unklare Körperempfindung“. „Gefühl“ im engeren Sinne ist „ein Zusammen von Zuständlichem (Lust oder Unlust) sowie Gegenständlichem und zwar maßgebendem und begleitendem (Körperempfindung) Gegenständlichen“. Die Eigenart der Stimmung besteht darin, daß ihr maßgebendes Gegenständliches Körperempfindung ist. Daher das „Vage“ und „Dunkle“ der Stimmung. Dem Affekt ist wesentlich eine hohe Intensität des zuständlichen Faktors. Sein Gegenständliches hat als „begleitendes“ und niemals als „maßgebendes“ die Körperempfindung. Dies sind kurz die Hauptdurchgangspunkte der Untersuchung, die trotz ihres streng logischen Aufbaus den Leser von Anfang bis zu Ende in einer dramatischen Spannung hält. Die Herbheit der schwierigsten Gedankengänge weiß Rehmke uns durch feine humoristische Wendungen sogar zum höchsten Genuß zu machen.

Kowalewski, Königsberg.

Religionsgeschichte.

Goldziher, Ig., Prof., Budapest: Vorlesungen über den Islam. Heidelberg 1910, C. Winter. (X, 341 S.) 8,40 M.

Nach manchen Besprechungen dieses vortrefflichen Werkes des bekannten Altmeisters der Islamkunde schien es fast, als ob der Verfasser in jene Verhimmlung des Islam, die wir bei Schriftstellern, deren Islamkenntnis lediglich auf der Korankenntnis fußt, nachgerade gewohnt sind, miteinstimme. Oder sollten solche Rezensenten sich wirklich auf die Lektüre des ersten der sechs Kapitel (Mohammed und der Islam) beschränkt haben? Dort wird allerdings z. B. gesagt, daß der Islam nicht nur Gesetze aufgestellt, sondern auch Gesinnung gefordert habe, der Koran lege auf ungetrübte „Reinheit des Herzens“ Wert. Wir wollen diese Thesen auf sich beruhen lassen, zumal auch der Verfasser nachdrücklich betont, daß der Koran für das Verständnis des Islam in keiner Weise ausreicht. Der Islam ist beim Tode Mohammeds unfertig. Die Entwicklung setzt sofort ein. (Kap. 2: Entwicklung des Gesetzes.) Da zeigen sich sofort die charakteristischen dunklen Züge islamischer Religiosität. Neben einigen die Duldsamkeit rühmenden Aussagen krasser Fanatismus. Jesuitisch wird das Weinverbot hinweginterpretiert, oder der weinfrohe Gläubige rechtfertigt den verbotenen Genuß, indem er den Trank nicht „Wein“, sondern „Trunk“ nennt. „Kasuistik“ und „Juristerei“ ertöten allmählich alles religiöse Empfinden. An und für sich bietet der Koran keine Anhaltspunkte für ein dogmatisches System. Aber gerade seine widerspruchsvollen Aussagen beschwören die ersten dogmatisierenden Harmonisierungsversuche herauf. Es geht wie später bei den meisten bedeutenden Erscheinungen islamischer Frömmigkeit, z. B. Askese, Mystik, Sektenwesen, Heiligenkult. Dem Wesen des ursprünglichen Islam völlig widersprechende Gedanken brechen sich Bahn, leiten religionsgeschichtliche Prozesse ein, die das genuine immer mehr in den Hintergrund drängen. Diese äußerst interessanten, übrigens noch im gegenwärtigen Islam beobachtbaren Vorgänge werden durch die Jahrhunderte verfolgt und äußerst scharfsinnig und anschaulich besprochen. Mannigfache fremde Einflüsse, aristotelische Philosophie, Neuplatonismus, indische Spekulation, volkliche Liebhabereien, christliche Vorbilder sind wirksam. Innere Bewegungen, die Beziehungen der Politik zur Dogmatik, der Kampf zwischen Sunna (Althergebrachtes) und Bida (Neuerung) — Bida wird zur Sunna — werden sichtbar. Mit manchem populären, schiefen Urteil wird aufgeräumt, Sunna und Schia scharf gegeneinander abgegrenzt (nicht Traditionsbejahung bezw. -Verneinung ist das Schibboleth), die mystische Liebe als mystischer Akt zurechtgerückt. Besonders Kap. 6 (Die späteren Gestaltungen) wird weitere Kreise interessieren. Hier wird verständlich, wie der gut altislamische Türke auch solch verpönte Dinge, wie Buchdruckerei und Sparkasse, einführen konnte, und wie man die neusten Reformbestrebungen, Verfassung etc. (die sogenannte Religionsfreiheit wird wohl mit gutem Grund nicht erörtert) aus Koran und Überlieferung rechtfertigt. Auch Goldziher betont energisch, was ich auf Grund meiner eigenen Beobachtungen wiederholt ausgesprochen habe, daß der Islam durchaus kein erstarrtes System ist. Vor dieser Unterschätzung des Gegners kann nicht genug gewarnt werden. — Reichliche Quellenbelege vermitteln dem Leser das angenehme Empfinden, daß wir hier auf dem Boden objektiver solider Forschung stehen. Einige unwesentliche Ausstellungen (z. B. die Verwertung von Matth. 5, 39 [S. 154],

nach ein wenig Tolstoisch gefärbter Exegese) stelle ich zurück. Die Lektüre kann jedem, auch dem, der keine Vorstudien gemacht hat, warm empfohlen werden. Hier gewinnen wir einen viel besseren Einblick in das Wesen des Islam als durch mühseliges Studium einer Koranübersetzung oder einer Mohammedbiographie. Es wird Zeit, daß wir uns um den Islam mehr kümmern. Um uns kümmert er sich mehr als wir ahnen. Simon, Bethel.

Awetaranian, J. P.: Die mohammedanische Presse und die Propaganda des Islam der Gegenwart. Potsdam 1910, Deutsche Orient-Mission. (16 S.) 0,20 M.

Awetaranian bringt fortgesetzt wertvolle Mitteilungen über die geistigen Strömungen in der mohammedanischen Welt. Seine Kenntnis verschiedener moderner orientalischer Sprachen und Dialekte befähigen ihn dazu. Damit tut er den Freunden der islamischen Welt unschätzbare Dienste. Er hat recht, wir beachten die islamische Presse viel zu wenig. Was für weitausschauende Pläne verrät der im ersten Heft geschilderte Mohammedanerkongreß in Delhi; die Erörterungen über türkische Religionsfreiheit und den Panislamismus können jeden Enthusiasten gründlich ernüchtern. Ganz so objektiv, wie Awetaranian europäische Wissenschaft schildert, ist sie leider nicht. Wir sind in der Religionsgeschichte immer in der Gefahr, die ausschließliche religiöse Erscheinung zu idealisieren, aber es ist richtig, wie stark muß der Mohammedanerchrist die Tiefe des Wortes von dem Sohn, der uns frei macht, empfinden! Er staunt, daß der Christ auch über die nichtchristliche Religion voll Verständnis urteilt, da der Islamit alle Geisteserzeugnisse nur nach ihrer Stellung zum Islam mißt. Das zeigen schlagend die mitgeteilten Preßstimmen. Damit ist wenig Fortschritt im alten Islam zu erhoffen. Simon, Bethel.

Christentum u. Naturwissenschaft.

Gutbarlet, K., Dr.: Gott und die Schöpfung. Begründung und Apologie der christlichen Weltauffassung. Regensburg 1910, G. J. Manz. (VIII, 475 S.) 8 M.

Während der „Kosmos“ des Verfassers (vgl. ThLBr. 1910, S. 199) in den Vordergrund der Betrachtungen die naturwissenschaftlichen Ansichten über die Entstehung der materiellen Welt und der unvernünftigen Kreatur stellte, ist in diesem Buche die biblische Anschauung entwickelt und vor allem die Schöpfung des Menschen und sein religiös-sittlicher Zustand in Rücksicht gezogen. Hinsichtlich des Sechstagewerkes werden abgewiesen die Meinungen, daß es vor oder nach die (sic!) geologischen Perioden fällt, ebenso, daß es zwischen oder in sie fällt; es steht vielmehr über ihnen, d. h. „die sechs Schöpfungstage sind nur sechs Abschnitte des göttlichen Schöpfungsgedankens, die zum Teil gleichzeitig, zum Teil nacheinander realisiert worden sind. Die einzelnen Momente stehen in kausalem, nicht aber gerade in chronologischem Zusammenhange“. Im übrigen hält sich der Verfasser eng und streng an die kirchlichen Definitionen (von menschlicher Seele. Urstand und Sündenfall) und zeigt auf den letzten 78 Seiten (Angelologie) eine erstaunliche Kenntnis von den psychischen Eigenschaften, der Sprache und gegenseitigen Erleuchtung, der Zahl und Beschäftigung der Engel. Beth, Wien.

Riem, J. Dr.: Natur und Bibel in der Harmonie ihrer Offenbarungen. Ein Handbuch moderner Forschung, hrsg. unter Mitwirkung von Prof. Dr. O. Hamann und Dr. K. Hauser. Hamburg 1910, Rauhes Haus. (XVI, 365 S.) Geb. 5 M.

Dies aus dem überaus fruchtbaren Verlag des Rauhen Hauses herausgegebene Buch will den Nachweis erbringen, daß „die großen Gedanken naturwissenschaftlichen Charakters, als da sind Schöpfung, Sintflut, Herkunft des Lebens und seine Verbreitung im Weltall, die Abstammung des Menschen und anderes“, wie sie sich in der Bibel finden, mit den Resultaten der modernen Naturforschung in „Harmonie“, nicht zur „Identität“ gebracht werden können. Um das zu erreichen, hat der Verlag drei Bearbeiter gewonnen, Riem, Hauser und Hamann, welche sich den Stoff so geteilt haben, daß Riem die „Kosmogonie“, Hauser die „Forschung und Lebenserkenntnis“, Hamann „Die Herkunft des Menschen im Lichte der modernen Anthropologie“ verfaßt haben. Diese Teilung der Arbeit hat stattgefunden, weil dem Studierenden, dem Lehrer, dem Geistlichen bei seiner Beschäftigung mit den Problemen dieser Art ein Anhalt gegeben werden soll, der „unbedingt zuverlässig“ ist. Ich weiß nicht, ob diese unbedingte Zuverlässigkeit dadurch „verbürgt“ wird, daß man einen Astronomen, einen Biologen, einen Anthropologen mit der Abfassung betraut.

Was zunächst den ersten Teil, die Kosmogonie, angeht, so erkennen wir mit Freude an, daß Riem wirklich Zuverlässiges bietet und die Aufgabe, die er sich gestellt, als wohl gelöst betrachten darf. Im ersten Abschnitt bietet er nach einigen kurzen Angaben über physikalische Grundbegriffe, die Atomtheorie und den Anfangszustand der Materie, die Gedanken Oliver Lodges, über die Einwirkung geistiger Potenzen auf die Materie. Dann werden die Himmelskörper kurz beschrieben und darauf die Theorien der Kosmogonien dargestellt. Das Resultat ist, daß weder eine derselben noch eine Komposition aus den verschiedenen eine leidliche Kosmogonie darstellt. In der Kritik dieser sogenannten Theorien hätte Riem hin und wieder wohl etwas schärfer sein dürfen, denn viele von ihnen tragen den Stempel phantastischer Träumerei doch zu

offenkundig an der Stirn und verdienen nicht eine ernsthafte Auseinandersetzung.

Im einzelnen möchte ich bemerken, daß nicht Holtzmüller den Nachweis erbracht hat, daß die Kantsche Grundvoraussetzung unhaltbar ist, sondern A. Ritter 1878. Überhaupt ist Holtzmüllers Arbeit, auf die Riem wiederholt verweist, durchaus nicht original, seine Arbeit erschien 1906, während die Zusammenstellung aller Gründe gegen Kant und gegen Laplace von mir 1904 in einem Vortrage in Hagen, dem Wohnorte Holtzmüllers, wo mein Vortrag auch gedruckt und in vielen Hunderten von Exemplaren verbreitet ist, zuerst gegeben ist. Auch die Wertung der von Riem hervorgehobenen Berechnung der Geschwindigkeit der Saturnringe durch Kant (S. 17) ist zu beanstanden. Diese Berechnung hat mit Kants Kosmogonie gar nichts zu tun, er nimmt hier nämlich an, daß die Ringe, nachdem der Planet schon fertig war, durch „Verdunstung“ nachträglich entstanden seien und demgemäß die Rotationsgeschwindigkeit der Planetenoberfläche mitgenommen hätten, so findet er eine Rotation, die der wirklichen des mittleren Ringes tatsächlich entspricht. Es ist das also kein Beweis für die Güte seiner Theorie oder seiner Geistesschärfe, sondern reiner Zufall. Zum Schluß dieses Abschnittes kommt Riem dann zu einer Auffassung des Schöpfungsberichtes der Bibel für die ersten vier Tagewerke, die sich durchaus mit dem deckt, was ich vor zehn Jahren darüber veröffentlicht habe. Hoffentlich wird Riem damit bei den naturwissenschaftlichen Theologen mehr Glück haben, als ich.

Auch der zweite Abschnitt ist wohl gelungen; er handelt von der Möglichkeit des Lebens im Weltall. Das Resultat ist, daß nach unserer gegenwärtigen Kenntnis von den Himmelskörpern nur die Erde die Bedingungen des Lebens hat und haben wird.

Der umfangreichste Teil der Riemschen Arbeit ist der Sintflut gewidmet. Mit großem Fleiß hat der Verfasser hier alles zusammengetragen, was geeignet erscheint, den oder die Berichte der Bibel als Berichte eines Augenzeugen erscheinen zu lassen. Er setzt die Sintflut an das Ende der Tertiärformation, nimmt also den Tertiärmenschen als sicher vorhanden an. Reste derselben sind bisher aber noch nicht gefunden. Immerhin wird man Riems Theorie als das beste bezeichnen müssen, was bisher über die Sintflut geschrieben ist. Vielleicht entschließt sich Riem, die Verbindung des Sintflutberichtes mit Gen. 1 (S. 120 bis 121) fallen zu lassen, dann würde er den Widerspruch mit Seite 45 vermeiden. Mir scheint hier kein Zusammenhang zu bestehen. Das Ergebnis steht nach dem, was Riem bietet, wohl unbezweifelt fest, daß die Sintflut historisch ist und daß der Bericht der Bibel mit dem babylonischen nicht literarisch zusammenhängt.

Der bei weitem schwächste Teil des Buches ist der zweite von Hauser geschriebene. Im ersten Teil, Organisches und Unorganisches, beschäftigt sich der Verfasser wesentlich mit Haeckel und Prayer. Das ist freilich ganz bequem, der erstere wird nirgends mehr ernst genommen und Prayers Theorie des Lebens vom Jahre 1880 war ebenfalls schon vor dem Tode ihres Verfassers zu Grabe getragen. Die modernen Theorien werden weder hier noch im zweiten Teile, Begriff und Ursprung des Lebens, behandelt. Das beste an diesem Teile ist noch der dritte Abschnitt, Die Zweckmäßigkeit in der Schöpfung, obwohl auch hier etwas tiefer hätte gegraben werden sollen. Die Berufung auf die populären Schriften des Godesberger Verlages sind schwerlich als Beweismittel anzuerkennen. Gänzlich ungenügend aber ist der vierte Abschnitt, die Entwicklungslehre, angefaßt. Entwicklung, Deszendenz und Deszendenztheorie werden in buntester Variation füreinander gesetzt. Sämtliche alte Ladenhüter der populären Deszendenztheorien erscheinen, obwohl sie längst als unrichtig oder untauglich für eine Begründung nachgewiesen sind. Freilich stellt der Verfasser an seine Argumente keine hohen Anforderungen. Es gibt für ihn (S. 258) viele Momente, welche die Entwicklungslehren wahrscheinlich machen, jedoch kein einziger, welcher sie als eine Unmöglichkeit hinstellt! Ich empfehle ihm das kleine Buch des Paläontologen Schmitt: Das Zeugnis der Versteinerungen 1908, da wird er einige finden. Der Verfasser fährt dann fort: „Eine schlüssige Beweisführung läßt sich natürlich nicht geben, indessen ist eine solche einmal nicht notwendig, denn Theorien bedürfen keines Beweises.“ Vielleicht meint der Verfasser deduktiven Beweises, dann wäre der Satz richtig, aber sonst pflegen wir Naturforscher von den Theorien zu verlangen, daß sie alle Tatsachen umfassen, d. h. induktiv bewiesen werden, und das ist bei der Deszendenztheorie eben nicht der Fall. Im Gegenteil, man kann mit Reinke sagen, daß kein Fall existiert, wo die Entstehung eines höheren Lebewesens aus einem niederen nachweisbar wäre. Die gleiche Meinung haben schon viele Paläontologen und Biologen ausgesprochen. Wie wenig Hauser auf wissenschaftliche Begründung Wert legt, zeigt seine Bemerkung über Fleischmann. Er glaubt die vernichtende Kritik Fleischmanns damit abtun zu können, daß er den Theologen Otto dagegen zitiert!! Freilich sind die Deszendenztheorien naturphilosophisch, damit ist aber doch nicht gesagt, daß sie die Tatsachen außer acht lassen dürfen; tun sie das, so sind es Märchen! Wie wenig philosophisch Hauser mit seinen Gedanken umgeht, mögen noch folgende Zitate zeigen: (S. 268) „Das Christen-

tum, das, aus kleinen Anfängen herauswachsend, selbst einen Entwicklungsgang sondergleichen genommen hat, dürfte wahrlich keine Veranlassung haben, den Entwicklungsgedanken abzulehnen". Ist etwa Jesus Christus der kleine Anfang? oder meint Hauser die numerische Ausbreitung? (S. 269) „In Wahrheit sind Theismus und Deismus naturphilosophische Spekulationen und keine religiösen Bekenntnisse." Nur schade, daß jede Seite der Bibel sich zu der „naturphilosophischen Spekulation" des Theismus bekennt.

Auf sehr viel höherer wissenschaftlicher Stufe steht der dritte Teil von Hamann. Im ersten Abschnitt zeigt er, daß die Versuche, Mensch und Affe in allernächste Verwandtschaft zu rücken, gescheitert sind. In bezug auf den Pithekanthropus hätte vielleicht auf die Ansichten eingegangen werden sollen, die die gefundenen Reste gar nicht als zu einem Individuum gehörig betrachten. Im zweiten Abschnitt werden die Unterschiede von Mensch und Affe klar herausgestellt. Die beiden folgenden Abschnitte behandeln den Menschen im Tertiär und Diluvium und geben in gedrängter Kürze die Hauptmomente klar und übersichtlich. Nur in bezug auf den homo heidelbergensis hätte ich gewünscht, daß die Arbeit von Gorjanowics Kramberger (Berliner Akad. 1909) berücksichtigt wäre; sie gibt dem Funde doch eine wesentlich andere Bedeutung als die Spekulationen von Klaatsch.

Das Resultat dieser trefflichen Darstellung ist, daß der Mensch plötzlich da ist, und keine Brücke zu einem Tier vorhanden ist. Dies Resultat wird auch nicht beseitigt dadurch, daß Hamann uns im fünften und sechsten Abschnitt mit modernen Spekulationen über die Abstammung des Menschen bekannt macht, von denen die Theorie Snells die ausführlichste Beachtung findet. Hamann betont stets die tiefe Kluft, welche auch körperlich für den Menschen gegenüber der Tierwelt besteht; so werden seine Ausführungen sicher ein Gewinn sein. Hoppe, Neindorf.

Theologie.

Frey, A., Dr.: Eine Untersuchung über die Bedeutung der empirischen Religionspsychologie für die Glaubenslehre. Leiden 1911, E. A. Brill. (VIII, 87 S.) 1,75 M.

Das Thema, das hier bearbeitet wird, ist zweifellos zeitgemäß. Unter den modernen Versuchen, die christliche Glaubenslehre zu reformieren, beansprucht der Versuch, durch die Religionspsychologie die Glaubenslehre zu vertiefen, mit vollem Recht die Aufmerksamkeit aller, denen an einer Verinnerlichung der christlichen Glaubenslehre gelegen ist, und die Frage, ob von der Religionspsychologie ein erheblicher Gewinn zu erwarten ist, muß mit Ernst und Gründlichkeit erwogen werden. Einen Beitrag zur prinzipiellen Klärung der ganzen Frage bietet auch diese Preisschrift. Sie ist zwar zum Teil recht apodiktisch in ihren Urteilen und manchmal unnötig abfällig in ihrer Kritik. Der Verfasser arbeitet aber seinen Standpunkt klar heraus und die entscheidenden Argumente werden dem Leser gerade durch seine kurze Art sehr eindringlich gemacht. Frey steht der Religionspsychologie skeptisch gegenüber — und darin hat er recht. Die übertriebenen Hoffnungen, die heutzutage an sie geknüpft werden, müssen etwas abgedämpft werden, auch gerade um des Guten willen, das man von der Verwertung der Religionspsychologie erwarten kann. Es ist aussichtslos, aus der empirischen Religionspsychologie heraus unmittelbar eine Glaubenslehre erheben zu wollen. — Diese These ist es, die Frey beweisen will.

Zunächst stellt Frey die Religionspsychologie von James dar und beleuchtet dabei zugleich die Art, wie James aus der Empirie heraus, trotzdem das eigentlich unmöglich ist, zu normativem Urteil vorzudringen sucht, indem er das Nützliche, das praktisch Wertvolle als das Wahre, als das Seinsollende auffaßt. Mit vollem Recht wendet sich Frey scharf gegen diesen „Amerikanismus" in der Religionswissenschaft, ebenso wie gegen die unzureichende Methode der amerikanischen Religionspsychologie überhaupt (Fragebogenmethode usw.). Aber selbst wenn es möglich wäre, über Ausbeutung der Völkerpsychologie, der genauen Analyse der religiösen Literatur, insbesondere der religiösen Lyrik, sowie der Selbstbiographien religiöser Heroen die Religionspsychologie wirklich wissenschaftlich zu gestalten, so würde trotzdem nach des Verfassers Meinung aus drei Gründen die Bedeutung der Religionspsychologie für die Glaubenslehre nicht sehr hoch anzuschlagen sein, erstens, wie die Religionspsychologie immer nur individuelle Einzelerlebnisse bearbeiten kann, aber keinen Maßstab hat, sobald sich die Einzelerlebnisse, die alle gleich wahr sind, widersprechen, zweitens, weil infolgedessen der Weg zum Absoluten nicht zu finden ist, sondern die Wissenschaft immer nur in den subjektiven Wertempfindungen stecken bleibe, und drittens, weil man auf diese Weise doch nie das religiöse Phänomen als solches faßt, sondern immer bloß alle möglichen religiösen Erfahrungen, eingebettet in das gesamte stetige Vorstellungs- und Gefühlsleben der Subjekte. Die Religionspsychologie kann also wohl Materialiensammlung sein, kann illustrieren, kann vor einer Überschätzung des Metaphysischen, Transzendenten warnen, auch davor bewahren, daß man gewisse Lehrstücke, die aus systematischem Interesse zu ausführlich behandelt werden, — Frey erinnert an die Sakramentenlehre — zu sehr in den Vordergrund treten lasse, — aber ihre Bedeutung ist wesentlich negativer, kriti-

scher Art. — Man kann dem Verf. in seiner Kritik im wesentlichen zustimmen, aber ich glaube, daß noch in einer anderen Hinsicht die Religionspsychologie von Bedeutung sein kann, sie kann nämlich nicht bloß zur größeren Realistik der Dogmatik, sondern auch zu einer größeren Vertiefung und Verlebendigung führen. Vielmehr, sie kann das nicht bloß, sie hat das bereits getan; das ist ja seit dem Eindringen des religionspsychologischen Gesichtspunktes in die Theologie, seit Schleiermacher, doch der zweifellos wertvolle Grundzug der ganzen neueren Theologie, daß sie die Dogmen nicht mehr wie als Formeln für den Offenbarungsinhalt, sondern zugleich als Sätze, die die Eigentümlichkeit des subjektiven Glaubens wiedergeben, aufgefaßt werden.

Ist so der Kritik des Verfassers im ganzen zuzustimmen, so ist der positive Standpunkt des Verfassers selbst nicht ganz einwandsfrei. Er erstrebt eine Kombination der spekulativen und empirischen Methode, etwa im Sinne Otto Pfleiderers, stellt dabei aber merkwürdigerweise die Forderung auf, daß der Dogmatiker zum Wegbereiter neuer Religionen werden soll. Auf S. 84—85 finden sich nämlich etwas sehr hochtönende Forderungen an eine Idealdogmatik, (deren Recht und Möglichkeit nur die Ausführung erweisen könnte,) die so schließen: „Je mehr ein großes Individuum, das die Vollmacht hat, sich in seinem Glauben und seinen Glauben in sich ausbildet und verkörpert, um so eher wird dieser Glaube des Einen als das Ideal einer größeren Gruppe, und schließlich der ganzen, religiös überhaupt noch erfaßbaren Menschheit erscheinen können.“ Hier ist die Aufgabe des Dogmatikers mit derjenigen des Propheten vermischt. Der Dogmatiker hat die bescheidene, aber wichtige Aufgabe, den christlichen Glauben in seiner Eigenart zu erfassen, und seine Wahrheit zu erweisen und in seiner Vollständigkeit zu entwickeln. Als Hilfs-, nicht aber als Ersatzdisziplin kann dazu auch die Religionspsychologie dienen. Hupfeld, Crossen.

Freytag, A., Lic. P., Prausnitz (Bez. Liegnitz): Zerstört die historisch-kritische Theologie den Wert der neutestamentlichen Schriften als Geschichtsquellen? Gießen 1911, A. Töpelmann. (58 S.) 1,25 M.

Freytags Vortrag hat einen falschen Titel bekommen. Nach dem bedeutenden und auch für weitere Kreise wichtigen Thema: Zerstört die historisch-kritische Theologie den Wert der neutestamentlichen Schriften als Geschichtsquellen? wäre in klaren Darlegungen zu sagen gewesen, daß die historisch-kritischen Forschungen, wie sie vom Standpunkte der „liberalen“ Theologie, die der Verfasser vertritt, betrieben werden, jenen Wert als Geschichtsquellen in ganz erheblichem Maße alteriert und zerstört haben. Wenn man wissenschaftlich davon überzeugt ist, daß das Johannesevangelium nicht auf Augenzeugenschaft beruht, dann soll man auch klipp und klar sagen, daß damit der Quellenwert des Johannesevangeliums ein toto coelo anderer wird. Statt dessen beantwortet Freytag die Frage: Wie stellt man sich gegenwärtig innerhalb der sogenannten liberalen Theologie die Entstehung der neutestamentlichen Schriften vor und inwiefern stimmt man bei der traditionell gerichteten Theologie diesen Ergebnissen teilweise zu? Es läuft also das Buch mit dem bedeutenden Thema auf eine Apologie der neutestamentlichen Kritik der liberalen Theologie hinaus. Die aber kann man nicht auf 50 Seiten geben, ohne sich der größten Oberflächlichkeiten schuldig zu machen und schwierigste Probleme auf Grund der traditionellen Schulmeinung zu erledigen. Derartige Beruhigungspulver wie die vorliegende Schrift entsprechen nicht dem Ernste der Krisis, in der die von dem Verfasser vertretene Theologie augenblicklich steht. Das ganze Problem hätte tiefer und prinzipieller erfaßt werden müssen. Nicht darum handelt es sich ja, ob historisch-kritische Forschung überhaupt auf das Neue Testament angewandt werden soll. Das ist selbstverständlich, wenn wissenschaftlich-historische Fragen verhandelt werden. Aber warum umgeht man nur immer ängstlich die Frage, ob die von der sogenannten liberalen Theologie befolgten historisch-kritischen Grundsätze im einzelnen einer Kritik stand halten, ob etwa Wredes Kritik an den Synoptikern und an Paulus von richtigen Grundsätzen geleitet war. Selbst Weinel hat hier schon zurückgehakt. So läßt Freytags Arbeit in der gegenwärtigen Situation sehr unbefriedigt; es ist ein Erzeugnis der Schule sans phrase ohne weiterführende Gedanken.

Jordan, Erlangen.

Exegetische Theologie.

Das Gilgamesch-Epos, neu übersetzt von A. Ungnad und gemeinverständlich erklärt von H. Greßmann. Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht. (IV, 232 S.) 5 M.

Für diesen neuen Band der „Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments“ haben wir Ursache, besonders dankbar zu sein. Denn eine erneute, und zwar möglichst ruhige und nüchterne Behandlung des Gilgameschepos mußte dringend erwünscht erscheinen angesichts der Verwirrung, die Jensens Versuch, die alt- und neutestamentliche Geschichte in Galgamesch-Mythen aufzulösen, in vielen Köpfen angerichtet hat. Ruhe und Nüchternheit sind in der Tat die Vorzüge der Darlegungen Greßmanns. Gr. verzichtet darauf, Tiefsinnigkeiten in das Epos hineinzudeuten, die nur durch Künsteleien gewonnen werden können; er verzichtet auch darauf, die leider recht großen Lücken des

Zwölftafelwerkes mit kühner Phantasie zu überbrücken. Er sucht das, was vorhanden ist, zu deuten, ohne dem Inhalte irgend welchen Theorien zuliebe Gewalt anzutun. Man kann vielleicht sagen, daß er hie und da zu nüchtern in der Erklärung ist und daß andere Tieferes und Poetischeres über den Sinn des G.-E. gesagt haben. Aber augenblicklich ist bei Behandlung dieses Gegenstandes zu viel Nüchternheit eher am Platze als zu wenig. Dabei fehlt es bei Gr. durchaus nicht an feinen Bemerkungen und neuen Gesichtspunkten. Die Kritik von Jensens Aufstellungen ist sehr maßvoll gehalten. Vor allem setzt Gr. sich mit Jensen auseinander in den Abschnitten 14: „Die Reiseabenteuer und die Astralmythologie" und 16: „Die Nachwirkungen des Epos in der Weltliteratur." — Über die Übersetzung Ungnads Lobendes zu sagen, erübrigt sich, da U. sich im Laufe der letzten Jahre mehrfach als gewissenhafter Übersetzer gezeigt hat, so in den „Altoriental. Texten und Bildern zum A. T.", herausgegeben von Greßmann, so durch seine Übersetzung der sämtlichen bisher bekannt gewordenen Privaturkunden aus der I. babylonischen Dynastie.[1]) Wenn U. sich in der Hauptsache auch auf Jensens grundlegende Übersetzung in KB. VI 1 stützt, so trägt seine Übersetzung doch an vielen Stellen zur besseren Erfassung des Sinnes bei. Seine Übersetzung liest sich zudem angenehmer als die Jensensche, da er nicht wie Jensen den merkwürdigen Eigensinn hat, um jeden Preis ganz wörtlich zu übersetzen, auch auf die Gefahr hin, den Sinn einmal zu verschleiern. Gustavs, Hiddensoe.

Karge, P., Dr., Priester der Diözese Breslau: **Geschichte des Bundesgedankens im Alten Testament.** 1. Hälfte. Münster 1910, Aschendorff. (XX, 454 S.) 12 M.

Der Verf. dieses Werkes, ein Schüler des katholischen Alttestamentlers Nickel, hat sich die Aufgabe gestellt, die entwicklungsgeschichtliche Auffassung der israelitischen Religion „mit Hilfe der von der neueren Wissenschaft gelieferten Mittel zu bekämpfen" (S. V). Als geeignetste Basis erschien ihm dabei eine Darstellung der Geschichte des Bundesgedankens, der im Mittelpunkt der alttestamentlichen Religion steht, und zwar bemüht er sich in einem umfassenden, ersten Teil seiner Arbeit, die religionsgeschichtliche Möglichkeit des Sinaibundes zu erweisen, während der zweite Teil den Bundesgedanken in den beiden altisraelitischen Geschichtswerken J und E verfolgen will. Die Darstellung nimmt in beiden Teilen die allerbreitesten Formen an und beginnt mit einem Überblick über die Entwicklung der modernen Religionswissenschaft und mit langen Auseinandersetzungen über Ahnenkult, Totemismus und primitive Eheformen (S. 25 ff.) recht eigentlich ab ovo. Es folgen Erörterungen über Herkunft und Einwanderung der Israeliten in Kanaan, über die neueren Anschauungen vom Ursprung der Jahwereligion, über das Werk Moses, den altorientalischen Monotheismus und den Kulturzustand Israels bei der Einwanderung. Der 2. Teil (S. 201 ff.) behandelt die Baals- und Königsidee in der semitischen Gottesanschauung außerhalb Israels, der im Unterschied vom Bundesgedanken das Lebendige, Persönliche, Organisatorische fehlt, sowie die rechtliche Art des Bundesverhältnisses, und erörtert dann die Bedeutung, den Wert und das gegenseitige Verhältnis der „Bundesberichte und Bundesurkunden" (Sinaiperikope, Horebdebarim, Bundesbuch, die beiden Rezensionen des Dekalogs etc.) mit allen literarkritischen Problemen, welche die neuere Forschung hier aufgedeckt hat. Die Ergebnisse der Kritik lehnt der Verf., abgesehen von der Quellenscheidung im großen, fast überall prinzipiell ab und versteht es, durch geschickte Verwertung der von den alttestamentlichen Forschern konservativer Richtung längst erhobenen Einwände und der neueren Aufschlüsse über den Kulturzustand des alten Orients die schwachen Stellen des entwicklungsgeschichtlichen Schemas trefflich zu beleuchten. Bedauerlich ist nur, daß die Breite und Weitschweifigkeit der Anlage den Genuß des Werkes so stark beeinträchtigt. Welchem Zwecke dient z. B. das lange Referat über Ed. Meyers Auffassung (S. 52 ff.), da doch eine eigentliche Widerlegung nicht erfolgt? Die paar eingestreuten, kritischen Zwischenbemerkungen („man muß die größten Kamele verschlucken können, ohne mit der Wimper zu zucken" S. 67) können jedenfalls keinen Anspruch auf diese Bezeichnung erheben. Ebenso störend sind im Zusammenhang der Gedankenentwicklung die etymologischen Zutaten (S. 76. 154. 168 f. 405 f.), die langen Namenlisten (S. 129 ff.), der Abdruck ganze Seiten füllender, babylonischer Hymnen (S. 139 ff. 219), des Deboraliedes (S. 189), des Trauerliedes auf den Tod Sauls (S. 192), die ganze, umständliche, literarkritische Auseinandersetzung im letzten Teil, und vollends wirkt das fortwährende Verhör und Zitieren fremder Äußerungen auf die Dauer ermüdend; was wirklich zur Sache gehört, hätte bequem auf dem dritten Teil des hier in Anspruch genommenen Raumes untergebracht werden können. Irrtümlich verwertet der Verf. Richt. 5, 4 f. als Belegstelle für die Sinaivorstellung, obwohl er in der An-

[1]) J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabi's Gesetz, Bd. III—V. Leipzig 1909—1911, Ed. Pfeiffer. Ein Werk, das eingehende Beachtung seitens der Alttestamentler verdient; denn die hier bequem zugänglich gemachten Urkunden und Verwaltungslisten bieten einen Kommentar nicht nur zum Codex Hammurabi, sondern vielfach auch zu den Vätergeschichten.

merkung die entscheidenden Worte „dieser Sinai“ als Glosse bezeichnet hat (S. 70. 122); Ex. 19, 16, wo ausdrücklich nur von Donner und Blitzen die Rede ist, soll besonders beweisen, daß der Gottesberg ein tätiger Vulkan war (S. 74), und סְנֶה (Dornbusch) erklärt K., wohl in Anlehnung an Ed. Meyers Deutung der geheimnisvollen Flamme als brennender Erdgase, etymologisch als „eine Örtlichkeit, in welcher brennbare Gase und Dämpfe (Erdfeuer) aufstiegen“ (S. 76); die Behauptung, daß „mit dem praktischen Verbot der Abgötterei auch zugleich die reale Existenz der Götter geleugnet ist“ (S. 123), ist unrichtig, und daß für eine religionsgeschichtliche Würdigung der Patriarchenzeit bei dieser Darstellung des Werkes Moses kaum noch Raum zu gewinnen ist, scheint der Verf., wie die nachträglichen Berichtigungen zu S. 85 und 123 zeigen, schon selbst gefühlt zu haben. Undeutsch ist die Wendung „auf etwas vergessen“ (S. VII). Möge der noch ausstehende zweite Band des Werkes vor allem eine straffere und knappere Gestaltung erfahren.

Wilke-Wien.

König, Ed., *DDr.* **Prof., Bonn: Babylonien und die Deutung des Alten Testaments.** Gütersloh 1911, Bertelsmann. (84 S.) 0,60 M.

Den Inhalt der Broschüre skizziert König am Schlusse der Einleitung folgendermaßen (S. 9): „. . zuerst muß eine Verständigung darüber erzielt werden, ob Babylonien mit seiner Kultur natürlicherweise überhaupt zur Erklärung des alttestamentlichen Schrifttums dienen kann. Dazu muß zweitens eine Entfaltung dessen gefügt werden, was Babylonien zur formellen Deutung des Alten Testaments, d. h. zur Vervollkommnung oder Vermehrung der formalen Kenntnisse geleistet hat, die zur Erklärung des Alten Testaments dienen. Endlich wird in einem materialen Hauptteile darzulegen sein, was Babylonien mit dem Inhalt seines Schrifttums zur Deutung des Alten Testaments beigetragen hat.“ Das Schriftchen besteht nur zum kleineren Teile in positiven Darlegungen über die angedeuteten Fragen. Seine Tendenz geht vielmehr dahin, Kritik zu üben gegenüber der Neigung, „die wahren Verdienste Babyloniens um die Aufhellung des Alten Testaments über ihr begründetes Maß hinaus noch weiter zu steigern“ (S. 83). Vornehmlich setzt K. sich mit A. Jeremias auseinander.

Gustavs, Hiddensoe.

Brandt, W.: Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien. Gießen 1910, A. Töpelmann. (VIII, 64 S.) 2,70 M.

Die Vorschriften über Reinheit und Unreinheit gehören zu den schwierigsten und kompliziertesten Materien der gesetzlichen Überlieferung des Judentums. Es ist darum sehr dankenswert, daß sich der Verf. die Mühe genommen hat, aus Mischna und Talmud alles zusammenzutragen und zu verarbeiten, was zur Beleuchtung der Äußerungen des Herrn und der Evangelisten über den erwähnten Gegenstand in den drei ersten Evangelien dienen kann. Den Hauptteil der Schrift füllt eine Untersuchung über Mark. 7, 3—5. Der Verf. meint diese Stelle als spätere Interpolation ansehen zu müssen, weil die ausgebildeten Vorschriften über das Händewaschen zur Zeit Jesu und des Evangelisten noch nicht existiert hätten. Ebenso hält er die Worte des Herrn Mark. 7, 15. 18; Matth. 23, 25. 26 u. Par. für unecht, weil die Schriftgelehrten den Gegensatz zwischen ritueller und sittlicher Reinheit in der paradoxen Formulierung dieser Worte nicht hätten verstehen können, und Jesus sich in Opposition zu dem Gesetze selbst gesetzt hätte. Dem Referenten scheinen diese Gründe nicht durchschlagend. So schwer verständlich sind die Worte Jesu nicht, und hätten die Jünger nicht Aussprüche von ihm gehabt, welche prinzipiell die Lösung vom Gesetz in sich schlossen, wären sie schwerlich je zur Freiheit vom Gesetz gelangt. Was aber Mark. 7, 3 ff. betrifft, so macht der Verf. hier einen ungenügenden Gebrauch von der ihm keineswegs fehlenden Erkenntnis, daß wir über Alter und Herkunft der rabbinischen Satzungen nur sehr mangelhaft unterrichtet sind, und daß die Theorien der Schriftgelehrten in der Zeit vor Abschluß der Mischna noch sehr in der Entwicklung begriffen waren. Ist demnach das Endresultat von Brandts Untersuchung nicht einwandfrei, so ist sie doch ein überaus wertvolles Hülfsmittel für die Exegese der Evangelien. Bei der Lektüre der weitausholenden Erörterungen kommt dem Leser überwältigend zum Bewußtsein, welch tiefer Unterschied in der geistigen Höhenlage der Anschauung Jesu und der äußerlichen Gesetzeskasuistik des Pharisäismus besteht.

Riggenbach, Basel.

Schmitz, O., Lic., Privatdoz., Berlin: Die Opferanschauung des späteren Judentums und die Opferaussagen des N. T. Eine Untersuchung ihres geschichtlichen Verhältnisses. Tübingen 1910, J. C. B. Mohr. (XII, 324 S.) 9,60 M.

Von dem vorliegenden Werk darf in Wahrheit gesagt werden, es fülle eine peinlich empfundene Lücke aus. Die Opfervorstellungen des späteren Judentums sind noch nirgends so zusammenhängend und gründlich untersucht worden, wie es hier geschieht. Damit ist eine Vorarbeit geschaffen, die bei der Exegese des N. T. um so mehr zu Rate gezogen werden muß, als der Verf. selbst die Opferanschauung des N. T. bereits auf ihren Zusammenhang mit den entsprechenden jüdischen Vorstellungen geprüft hat. Die Darstellung der Opferideen

des palästinensischen und hellenistischen Judentums nimmt den breitesten Raum im Buche ein. Vorausgeschickt ist eine Orientierung über die Schätzung des Opfers im A. T. Es folgt eine Darstellung der Opfergedanken bei Jesus, Paulus, Petrus im Hebr. und in der johanneischen Literatur. Beim Judentum tritt die naive Schätzung des Opfers als einer Gabe an die Gottheit zurück hinter der reflektierten Betrachtung als Gehorsamsleistung zur Erfüllung des Gesetzes. Neben der höchsten ritualistischen Wertung des Opfers im Buch der Jubiläen, im 1. und 2. Makk.-Buch und im 3. Buch der Sibyllinen steht die gänzliche Entwertung desselben bei den Essenern und im 4. Buch der Sibyllinen, neben der Erwartung einer fast mechanischen Sühnewirkung im 2. Makk. der fast gänzliche Verzicht auf die Opfersühne in den Psalmen Salomos. Das Durchschnittsjudentum wird am meisten durch Sirach repräsentiert. Ein Glanzstück des Buches bildet die Behandlung Philos. Ausgehend von einer Analyse der Schrift „de victimis" zeigt der Verf., wie Philos durchgehende allegorische Umdeutung der Opfervorschriften im Sinn einer mystisch-asketischen Frömmigkeit im Grunde auf einer rationalistischen Gottesanschauung beruht, die ohne tiefere Empfindung für die von Gott scheidende Wirkung der Sünde das Opfer als eine entbehrliche, ja hemmend zwischen den Menschen und Gott hineintretende Einrichtung betrachtet, trotz allem konservativen Festhalten am hergebrachten Ritus. Von dieser Folie hebt sich die Betrachtung des Opfers im N. T. vorteilhaft ab. Die Überwindung der überlieferten Opfervorstellung erfolgt hier nicht durch rationalistische Kritik, sondern ist das Ergebnis der Stellung zu Christus. Die Anwendung der Opferidee auf den Tod Christi ist im N. T. nach dem Verf. nicht an all den Stellen vorhanden, wo man sie gewöhnlich findet, oder ist wenigstens abgeblaßt. In Mark. 10, 45 liegt z. B. nur das Bild einer Loskaufung vor, und „Blut Christi" ist zuweilen nur „plastisches Wortsymbol für den Erhöhten, sofern er der Gekreuzigte ist". Auf die feinsinnige Erörterung der einzelnen neutestamentlichen Opferaussagen kann hier nicht näher eingetreten werden. Fördernd und anregend sind die Ausführungen des Verf. durchweg. Das schließt nicht aus, daß man gegen einzelne Anschauungen und Auslegungen Bedenken haben kann. So richtig es z. B. ist, daß das Spätjudentum sich nirgends ausdrücklich darüber Rechenschaft gibt, warum das Opfer sühnende Wirkung hat, sondern diesen Erfolg ohne weiteres von dem herkömmlichen Brauch erwartet, so hätte vielleicht doch die Frage aufgeworfen werden sollen, ob sich an den verschiedenen Sühnemitteln nicht ein Merkmal aufzeigen läßt, auf das ihre versöhnende Wirkung zurückgeführt wird. Beim rabbinischen Judentum ließe sich vielleicht die Gesetzeserfüllung als solches bezeichnen. Als eine exegetische Einzelheit sei erwähnt, daß Apok. 13, 8 die Worte *ἀπὸ καταβολῆς κόσμου* nach Analogie von 17, 8 mit *γέγραπται*, nicht mit *ἐσφαγμένου* zu verbinden sind. Ein beigegebenes Stellenregister erleichtert die Verwertung des Buches für die Exegese; leider ist es nicht ganz vollständig, so fehlt z. B. zu Hiob 10, 3 ein Hinweis auf die wichtige Ausführung S. 142. Bei der literarischen Massenproduktion der Gegenwart ist es eine besondere Freude, einem Werke zu begegnen, das durch gründliche Vertiefung in den Stoff und selbständige Forschung neue Resultate zutage fördert. Der Verf. hat sich durch diese Erstlingsarbeit vortrefflich im Kreis der Fachgenossen eingeführt. Riggenbach-Basel.

Belser, Joh. Evg. *D.* Prof., Tübingen: **Die Epistel des heiligen Jakobus** übersetzt und erklärt. Freiburg i. Br. 1909, Herder. (VIII u. 216 S.) 4,50 M.

Aus Belsers Kommentaren kann auch der protestantische Leser reichen Gewinn schöpfen. Ich denke dabei nicht nur an die sorgfältig gewählten Väterzitate, auch nicht nur daran, daß wir Protestanten überhaupt nur zu leicht der Versuchung unterliegen, die katholische Exegese links liegen zu lassen, und daß jede Beschäftigung mit der gegenwärtigen kathol.-theologischen Literatur uns in mehr als einer Beziehung nützlich sein muß; sondern, ganz abgesehen davon: der Leser findet bei Belser viele treffliche Beiträge zum Schriftverständnis und zu praktischer Anwendung des Bibelwortes. Allerdings, der Verf. „wollte nicht geradezu eine praktische Erklärung der Epistel geben, bezw. unmittelbare und direkte Anleitung zur Verwendung des Lehrgehaltes mit der wissenschaftlichen Exegese verbinden" (Vorw.). Aber andrerseits hat er recht, wenn er fortfährt: „Wenn unsere jungen Theologen durch eine gründliche Erklärung Sinn und Geist der Unterweisungen des Jakobus erfaßt haben, dürfte es ihnen ohne außerordentliche Mühe gelingen, auch dem christlichen Volk in der rechten Art die hier gebotenen Schätze der göttlichen Wahrheit zu erschließen." Wenn es nahe lag, gerade bei dieser Epistel gegen die Protestanten, vor allem gegen Luther, zu polemisieren, und wenn ein protestantischer Leser hier eine besonders scharfe Kampfesweise erwartet, so hat sich Belser davon völlig frei gehalten. Luther wird, soviel ich sehe, im ganzen Buche überhaupt gar nicht erwähnt. Der Verf. weiß, wie wir es auch nicht anders von ihm erwarten, an den entscheidenden Punkten der Auslegung es immer so einzurichten, daß sie wie von selbst dem katholischen Dogma zur Bestätigung dienen muß, — was nun freilich gerade beim Jakobusbrief nicht schwer war, wenigstens nicht bei

dem bekannten Abschnitt über Glauben und gute Werke. Der Glaube ist nach B. auch bei Jak. nicht etwa das, was geglaubt wird, Glaubensartikel, einzelne oder alle zusammen, sondern etwas dem Innenleben Angehörendes; aber nicht Zuversicht, Vertrauen — auch nicht 1, 6 —, sondern zunächst das Überzeugtsein davon, daß Gott sei, daß er allmächtig, gütig, gerecht und treu sei, daß er darum denen, die ihn im Gebet suchen, helfen und ein Vergelter sein werde. „Ein lebendiger Glaube ist freilich verbunden mit Zuversicht und Vertrauen" (S. 46; vgl. S. 93 zu 2, 1). Die vielerörterte Frage nach dem Verhältnis von Jakobus zu Paulus (2, 14—26) wird so gelöst: „Jak. bezieht das „Glauben" Abrahams auf den durch seine Werke vollendeten Glauben und schreibt diesem die vollkommene Rechtfertigung zu, während Paulus *πιστεύειν* von dem einfachen Glauben des Abraham versteht und an die anfängliche oder erste Rechtfertigung denkt" (S. 134). Diese erste Rechtfertigung (Röm. 4, 3 ff.) ist „die Versetzung aus dem Zustand der Sünde in das Verhältnis eines Gerechten". Zu 5, 14 f. wird in einem längeren Exkurs deutlich hervorgehoben (S. 200): „Eine Eintragung irgend welcher Art dürfen wir nicht verschulden." Freilich, daß das *ἐν τῷ ὀνόματι τοῦ κυρίου* bestimmt die unter Gebet an den Kranken durch die Presbyter zu vollziehende Ölung auf eine vom Herrn gegebene Ordnung zurückführe, diese Behauptung (S. 198 f.) dürfte doch allzu gewagt erscheinen, zumal da es vorher (S. 196) heißt: „*ἐν τῷ ὀνόματι τοῦ κυρίου* = im Namen des Herrn = im Auftrag, in der Vollmacht des Herrn oder unter Anrufung des Namens des Herrn." Bedeutsam ist es, daß Belser hier die „Rettung" (*σώσει*) des Kranken als leibliche Gesundmachung faßt, ebenso das „Aufrichten" (*ἐγερεῖ*) auf das Krankenlager bezieht (S. 197). Der ganze Abschnitt zeigt, daß auch für einen katholischen Theologen bei der Frage nach der letzten Ölung noch viele Unbestimmtheiten obwalten. — Es möge noch die Auffassung Belsers von einigen schwierigen oder interessanten Stellen registriert werden. 1, 19 *ἴστε* = Indic., ihr wißt (nämlich das, was vorausgeht). 2, 1 wird *μή* (z. B. mit Weste-H.) fragend gefaßt und ebendort *πίστιν* zunächst mit *τῆς δόξης* verbunden: „Meine Brüder, habt ihr bei Personrücksichten wirklich den Glauben an unsers Herrn Jesu Christi Herrlichkeit?" 4, 5 (S. 164) wird *πρὸς φθόνον* adverbiell verstanden: „in eifersüchtiger Weise liebt Gott den Geist, den er in uns hat wohnen lassen." „Gott hat den menschlichen Geist nach seinem Bilde geschaffen und ihm in unserem Leib eine Wohnung angewiesen (Gn. 2, 7)." Andrerseits zeigt sich Belser nicht ohne weiteres abgeneigt, dem Vorschlag Kirns u. a. zuzustimmen, nach Ps. 42, 2 *πρὸς τὸν θεόν* statt *πρ. φθόνον* zu lesen (S. 166 f.). Nach allseitiger Prüfung entscheidet der Verf. aber doch schließlich: dieser Vorschlag „ist gut gemeint, verdient aber gänzliche Ablehnung." 1, 17 wird *πᾶσα* in der Übersetzung gegeben mit „jede"; dann aber in der Erklärung mit: „nur", lauter. — Belser hält den Verf. des Briefes, Jakobus, für den Apostel, den Sohn des Alphäus. Zu einer dogmatischen Frage macht er das Jak.-Problem nicht. Im Gegenteil. Er lobt es, daß offen auch auf katholischer Seite jene Identität nicht überall behauptet werde (Schegg, Mader), vgl. S. 1. 8. Belser selbst scheint mir aber die gegen die Identität sprechenden Gründe nicht genügend zu würdigen. Gewiß hat Gl. 1, 19 viel zu bedeuten. Aber Sätze wie der: „unter Philologen kann doch eigentlich im Ernst keine Debatte hinsichtlich der Übersetzung entstehen," oder: „man wird über derartige gemachte und gekünstelte Auslegungsversuche (daß nämlich *εἰ μή* a. a. O. nicht den absoluten Ausschluß bedeute) schließlich doch zur Tagesordnung übergehen müssen," dürften beweisen, daß B. sich die Sache hier zu leicht gemacht hat. Das Sendschreiben des Jak. ist nach B. vorpaulinisch, an judenchristliche Gemeinden in Palästina selbst und außerhalb davon; „in letzterer Beziehung wird man gewiß vor allem an Syrien (besonders Damaskus) denken." Ich glaube, daß B. damit das Richtige trifft. — Als Anhang wird die altlateinische Übersetzung des Jak. nach dem Cod. Corbeiensis und zwar „nach der Fixierung durch Mayor" (the Epistle of James CLII ff.) geboten. Der Leser vermißt nur eine Einführung in die textkritischen Fragen des Briefes.

Wohlenberg, Altona.

v. Dobschütz, Ernst, Prof. *D.*: Die Thessalonicher-Briefe. 7. völlig neu bearbeitete Aufl. Göttingen 1909, Vandenhoeck & Ruprecht. (X, 320 S.) 6,40 M.

Der inzwischen nach Breslau übergesiedelte Verf. hat in dem vorliegenden der theolog. Fakultät der Berliner Universität gewidmeten Kommentar ein Werk bewundernswerten Fleißes, peinlichster Sorgfalt, nüchterner Beobachtung geschaffen. Die 5. und 6. Aufl. des Meyer-Lünemannschen Kommentars (1. Aufl. von Lünemann 1850; 4. von demselben 1878), von Bornemann im Jahre 1894 bearbeitet, jenes robuste für die wenigsten Leser bequeme Volumen ist nunmehr ausgeschaltet, „als selbständiger Kommentar neben dem Meyer". Dobschütz hat wieder an Lünemann angeknüpft, aber eben auch nur angeknüpft, tatsächlich etwas ganz Neues hervorgebracht. Acht Jahre lang hat der Verf. daran gewandt. Die Arbeit, so gesteht er im Vorwort, sei ihm hauptsächlich darum so langsam von der Hand gegangen, weil er die ihm zusagende Form lange nicht habe finden können. „Dreimal und mehr noch habe ich fast das ganze Manuskript geschrieben. Ob die zuletzt gewählte Form die beste ist, wird sich zeigen . . .

In einem Punkte ist die wiederholte Umarbeitung der Sache jedenfalls zu statten gekommen: die Echtheitsfrage ist praktisch nach beiden Seiten durchprobiert worden: echt, unecht, doch echt! Die Teilnehmer meines neutestamentlichen Seminars sind Zeugen dessen gewesen, wie die eine Anschauung jedesmal ganz durchgeführt wurde; der Leser mag aus den Exkursen zu II 1, 12 und 2, 17 sich ein Bild davon machen. So darf das Endurteil wenigstens als ‚wohl erwogen' gelten.“ Mehr kann man wirklich nicht verlangen! D.s Komm. will wieder ein „Repertorium“ sein; freilich mit Auswahl. Der Verf. hat davon abgesehen, die endlosen Namenreihen der älteren Auflagen zu wiederholen; statt dessen hat er oft nur den ersten und neuesten Vertreter gegeben. Andrerseits hat er, vielleicht von Zahn lernend, besonders auch die patrist. Exegese berücksichtigt. M. E. wäre aber der mit reichlich viel eingeklammertem Material versehene Kommentar noch lesbarer geworden, wenn noch mehr aus dem Haupttexte in die Anmerkungen gewiesen wäre. Hier, unter dem Texte, finden sich fast nur Textvarianten und literarische Angaben. — Wie hat sich doch die „kritische“ Auffassung im Lauf weniger Jahre gewandelt! Für D. ist die Echtheit nicht nur des 1., sondern auch des 2. Th. über alle vernünftige Zweifel erhaben; und er hat sich die Sache wahrlich nicht leicht gemacht (s. o.). Zweimal, S. 258 zu 2. Th. 1, 1—12 und S. 303 zu 2. Th. 2, 13—17 findet sich als Exkurs eine „Skizze der Auslegung unter Voraussetzung der Unechtheit“, — die dann zu dem Resultat führt: die Annahme der Unechtheit bringt die größten Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten mit sich. Auch sonst bietet der Komm. mehrfach Exkurse, 17 an der Zahl. Mit eigentümlicher Vorliebe betont der Verf. den Gedanken, daß Paulus keine Dogmatik gepredigt habe (S. 189), daß überall die ethische Bedeutung der neuen, der christlichen Religion, für Paulus überwiege. Darum sollen z. B. die Thessalonicher (1. Th. 4, 13—18) von einer ersten und zweiten Auferstehung nichts gewußt, jedenfalls ihre Sorge betreffs des Schicksals ihrer verstorbenen Gemeindeglieder nicht darauf gerichtet haben, ob sie auch an der ersten Auferstehung teil haben würden. Ich glaube, daß darin doch der nervus rerum liegt. Und warum soll wohl die Predigt von der Auferstehung überhaupt zum „Evangelium“ und nicht zur „Dogmatik“ gehört haben, während die Unterscheidung einer zwiefachen Auferstehung unter das Schlagwort Dogmatik begriffen wird? Oder (S. 317 f.; zu 2. Th. 3, 15 über „Kirchenzucht“ bei Paulus): der echte Paulus kannte keine Disziplinarvorschriften wegen Irrlehre, sondern nur wegen Unsittlichkeit. 1. Tim. 1, 20; Tit. 3, 10 sollen darum unecht sein, aber 2. Thess. 3, 14 f., auf derselben Linie liegend mit 1. Kor. 5, 5 echt. Das heißt nicht besonnen urteilen. Uebrigens hat D. an dieser Stelle interessante Hinweise auf die Statuten in den griechischen Nereonen und im Judentum betr. Disziplin geboten, die dazu dienen können, das Eigenartige der christlichen Zucht zu charakterisieren. Die Behandlung der eschatologischen Stelle 2. Thess. 2, 3 ff. hält sich frei von vielen hergebrachten und weitergeschleppten Phantastereien. D. leugnet es ab, daß man näher feststellen könne, wer der *κατέχων* sei; genug, daß es der Herrscher des römischen Reiches — dieses *τὸ κατέχον* — sei. Andrerseits kann ich ihm nicht darin folgen, daß von einer geradlinigen Entwicklung der Idee des Antichristen aus Daniel Kap. 9; Kap. 11 in Verbindung mit Matth. 24 (Mark. 13) und urchristlichen Weissagungen ganz abzusehen sei. D. will, hierin der religionsgeschichtlichen Schule eine Hekatombe opfernd, lieber auf das uralte Motiv des Drachenkampfes (Offb. 12), der Schlange Tiâmat, der Gigantomachie u. s. f. zurückgehen. Paulus selbst mache sich keine Gedanken über die Herkunft seines Antichristbildes. „Er analysiert nicht, was er überkommen, wie weit er es umgebildet hat; er gibt, was sich ihm augenblicklich als das Wahre darstellt, unbekümmert darum, ob es sich ihm nicht noch unter der Hand umbilden wird. Wir aber, die wir die reiche apokalyptische Literatur überschauen, müssen uns diese Fragen (besonders nach dem Woher?) namhaft machen: Paulus schöpft aus reicher Überlieferung.“ Paulus habe gesichtet; „rein geistig, durch Kongenialität erklärt sich so das Wiederauftauchen ältester fast verschütteter Quellen.“ Das sind mir unverständliche Gedanken. Hier tritt, wie freilich auch anderswo, doch der diametrale Unterschied in der Gesamtauffassung von dem, was das Wort Gottes und Christi Geist bedeutet, wie sie der Referent und wie sie D. vertritt, hervor. Vielleicht würde D. den Ref. zu denen rechnen, die sich einer „falschen Glorifizierung“ und „falscher Isolierung“ des Apostels schuldig machen, vor welcher D. gleich auf den ersten Seiten die Leser in längerer Ausführung warnen zu müssen glaubt, — ein Abschnitt, der doch die Gefahr in sich birgt, die Originalität Pauli und sein Bewußtsein, daß er die absolute Wahrheit als Diener des Königs Christus bringe, zu kurz kommen zu lassen, trotz der Bemerkungen S. 6; und es muß fast der Anschein erweckt werden (s. Anm. 1, S. 2 f.), als seien die dort mitgeteilten Dinge den bisherigen Auslegern der Thessalonicherbriefe unbekannt gewesen, während sie doch damit als mit zum Teil sehr selbstverständlichen Voraussetzungen rechnen. — Auf Einzelheiten der Auffassung will und kann ich hier nicht eingehen. Nur dies: 1. Thess. 4, 3 soll *θέλημα* Subjekt sein? Undenkbar. Der Exkurs über das „Wir“ in den Thess. (S. 67 f.) kommt zu einem mich nicht befriedigenden Resultat. Ich bin dadurch

nur in meiner Auffassung befestigt worden, daß das „Wir“ eine wirkliche Pluralität des Subj. voraussetzt, daß also Paulus, wo er ein „Wir“ schreibt, sich und wenigstens einen Mitverfasser des Briefs gemeint haben muß. Wenn der Verf. den Ref. als Kommentator einen getreuen pedissequus Hofmanns nennt, so bekenne ich gern, von ihm mehr gelernt zu haben als von allen andern Exegeten zusammen. Aber auch D. wird zugeben müssen und hat es öfter getan, daß ich nicht selten von Hofmann abweiche.

Wohlenberg, Altona.

Zur Christusmythe IV.

1. **Drews, Arthur: Die Christusmythe.** 2. Teil. Die Zeugnisse für die Geschichtlichkeit Jesu. Eine Antwort an die Schriftgelehrten mit besonderer Berücksichtigung der theologischen Methode. Jena 1911, E. Diederichs. (XXII, 452 S.) 5 M.
2. **Grützmacher,** R. H., *D.* Prof. Rostock: **Jesusverehrung oder Christusglaube?** ein Vortrag und kritisches Nachwort über Jensen. 2. Aufl. Rostock 1911, Kaufungen-Verlag. (30 S.) 0,50 M.
3. **Jeremias,** A., Lic. Pfr., Privatdoc., Leipzig: **Hat Jesus Christus gelebt?** Prolegomena zu einer religionswissenschaftlichen Untersuchung des Christusproblems. Mit 2 Beilagen: 1. Der Auferstehungsmythus der vorchristl. Religionen. 2. Leitsätze zum Christusproblem. Leipzig 1911, A. Deichert. (64 S.) 1 M.
4. **Kiefl,** Fr. H., *D.* Dr. Prof. Würzburg: **Der geschichtliche Christus und die moderne Philosophie.** Eine genetische Darstellung der philosophischen Voraussetzungen im Streit um die Christusmythe. Mainz 1911, Kirchheim u. Co. (XII, 222 S.) 3,80 M.

1. „Wer nicht den 2. Teil gelesen hat, hat kein Recht, in der Christusmythenfrage mitzusprechen,“ so wird auf dem Umschlag des 2. Bandes von Drews' Christusmythe ein nicht mißzuverstehender Wink gegeben. Mußten wir wirklich in dieser Debatte so tief zu solcher Reklame herabsteigen? Ich habe das Buch trotz dieser Reklame gelesen. Etwas Neues habe ich darin nicht gefunden. Drews ist noch ganz erfüllt von seiner Theorie, daß die Existenz Jesu eine durch nichts bewiesene Annahme sei, und er geht zum Beweise dafür noch einmal sehr eingehend die jüdischen und die römischen Zeugnisse, das Zeugnis des Paulus und das der Evangelien über Jesus durch. Das Neue liegt im wesentlichen darin, daß Drews eine ganze Menge neu kennen gelernt hat von dem Quellenmaterial und dessen kritischer Beurteilung. Das alles muß er nun natürlich in seine Beleuchtung stellen und sich zugleich mit den bösen Theologen eingehend auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzungen sind mit ihren persönlichen Gereiztheiten nicht gerade wissenschaftlich vertiefend. Besser wäre es gewesen, wenn Drews einmal thetisch schlicht und einfach den Werdegang der Entstehung des Christentums, wie er ihn sich denkt, geschildert und den „historischen Beweis“ in derselben Weise für seine Darstellung gegeben hätte, wie er ihn für die historische Existenz Jesu verlangt. — Smiths angehängte Verteidigung des vorchristlichen Jesus bringt ebenfalls nichts Neues. Es rächt sich nun einmal immer, wenn man seine wissenschaftliche Arbeit unter das Zeichen der Tendenz stellt. Das hat sich an der liberalen Jesus-Theologie gerächt, das rächt sich auch an Drews.

2. **Grützmacher** und Sellin haben sich im Januar öffentlich persönlich mit Jensen in Rostock in Diskussion auseinandergesetzt. Der vorliegende Grützmachersche knüpft an jene Diskussion über die Geschichtlichkeit Jesu nur an und möchte nun die andere wichtigere Frage beantworten, was der Mensch Jesus für den Gottesglauben der Gegenwart bedeute. Die Beantwortung dieser Frage geschieht in knappen Zügen, äußerst klar und verständlich: „So stimmen wir Drews zu, wenn er uns die Gegenwart des Göttlichen anbot, aber wir konnten ihm nicht zustimmen, wenn er dies Göttliche uns nun als eine geschichts- und personlose Christusidee anpries, sondern wir mußten zu seinem Göttlich-Gegenwärtigen das Geschichtlich-Persönliche wieder hinzufügen.“ Durch solche Ausführungen und durch die angehängte Kritik von Jensens Hypothese zeigt Grützmacher deutlich genug, wie unrecht es ist, ihm Sympathisieren mit Drews vorzuwerfen. Grützmacher hat von vornherein klar erkannt, wo die Berechtigung des Kampfes lag, den Drews gegen den Historizismus der „modernen“ Theologie führte, aber seine eigene Auffassung führt weit ab von den nebelhaften Phantasien des geschichtslosen Drewsschen Pantheismus. Die neue Arbeit Grützmachers sei lebhaft dem Interesse und Studium empfohlen.

3. Daß ein Mann mit der intimen Kenntnis der orientalischen Religionsgeschichte wie A. Jeremias zur Christusmythe das Wort ergreift, ist mit Freuden zu begrüßen. Und ich kann nach der Lektüre nur sagen, daß seine Ausführungen auf das lebhafteste dem eingehenden Studium empfohlen werden müssen. Sie beschäftigen sich zwar weniger mit dem Problem der vorchristlichen Erlösererwartung selbst, aber wir empfangen hier — und das scheint mir in der gegenwärtigen Situation besonders wichtig — eine prinzipielle Darlegung des Standpunktes, von dem aus Jeremias den vorchristlichen Mythus und seine Erfüllung in Jesus Christus betrachtet wissen will. Diese prinzipielle Darlegung stellt Jeremias sehr geschickt und instruktiv

sozusagen in eine kurz skizzierte Geschichte des Problems hinein, indem er es verfolgt von den Tagen Napoleons, Dupuys über Bruno Bauer bis zu Drews. Er sieht in dieser Linie die „idealistische Religion“, insofern als man hier die Religion gänzlich konzentriert findet auf die Idee des Heiles und des Heilsbringers, die völlig Mittelpunkt und Inhalt der Religion bildet. Will Jeremias diesen Weg nicht gehen, so lehnt er doch mit eben solcher Entschiedenheit den Weg der Jesusromantik in der modernen Theologie mit guten Gründen ab, sieht aber auch in Adolf Harnacks These von dem „doppelten Evangelium“ keine scharfe Lösung des Problems. Man könnte danach Jeremias Auffassung etwa auf die Formel bringen: Es ist abzulehnen, daß die christliche Religion im Mythus und mythischen Ideen aufgeht, ebensowenig deckt sich das Christentum mit der mythenfreien geschichtlichen Person Jesu. Für diese Auffassung ist charakteristisch der Satz: „Verfasser hofft zeigen zu können, daß die Auffassung, die in der Christologie den Prachtmantel sieht, der einem geschichtlichen Jesus von Nazareth umgehängt wurde, nicht nur aus biblizistischen, sondern auch aus religionsgeschichtlichen Gründen unhaltbar ist.“ Es bleibt als einzige Möglichkeit übrig, daß für das Christentum wesentlich ist die Verbindung von Mythus und Geschichte; also nicht Mythus allein (Drews), nicht Geschichte allein (sog. moderne Theologie), sondern Mythus und Geschichte, diese die Erfüllung jener und jener die Vorbereitung dieser. Es ist ja schließlich das gleiche Problem, das sich hinsichtlich Idee und Persönlichkeit erhebt, das alte Problem griechischer Philosophie, das Problem im Kampfe zwischen Nominalismus und Realismus. So ist Jeremias hier auf die Höhe einer alles überblickenden Gesamtanschauung gekommen. Er hat hier einen bedeutsamen kritischen Maßstab gewonnen, der durch die Stürme der Mythentheorien und religionsgeschichtlichen Zusammenhänge hindurchführt. So schweigt gegenüber diesen Darlegungen meine Kritik völlig, die ich gelegentlich mehrfach gegen die religionsgeschichtliche Position von Jeremias auszusprechen mich veranlaßt sah, weil der hier gegebene allgemein wissenschaftliche Unterbau noch fehlte. So finden wir auch hier nichts mehr von jener Unterscheidung von Form und Inhalt, die meine Kritik herausforderte, weil die religionsgeschichtlichen Einwirkungen mir künstlich auf die Form beschränkt schienen. Differenzen würden sich wohl dann noch ergeben, sobald wir anfangen würden über die Bedeutung des Mythus für die evangelische Geschichte im einzelnen zu diskutieren, wo ich einerseits diese Einflüsse für peripherischer und geringer ansehn würde als es Jeremias tut, andererseits aber, wo ich sie anerkenne, zu energischer Kritik der evangelischen Geschichte als Geschichte verwenden würde. — Jedenfalls dürfte aus dem Gesagten hervorgehen, daß wir es in diesem kleinen Hefte mit einem sehr bedeutsamen Beitrag zum gegenwärtigen Mythenproblem zu tun haben, den ich hiermit dem Studium lebhaft empfehlen möchte.

4. ThLBr. 1911, S. 80 habe ich schon ein größeres Werk über die Christusmythe von dem Katholiken Meffert besprochen. Jetzt tritt wieder ein Katholik mit einem umfangreichen Werke in die Diskussion ein. Das Werk von Fr. X. **Kiefl** beansprucht eingehende Beachtung. Es stellt nämlich den sehr beachtenswerten Versuch dar, unsere gegenwärtigen Kämpfe um das sog. Christusproblem in ihrem Beeinflußtsein durch die verschiedenartigen Strömungen der Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts darzustellen. Dadurch wird der Streit um die Christusmythe gleichsam aus der Aktualität herausgenommen und als historischer Gegenstand objektiviert. Und ich meine, daß es Kiefl tatsächlich gelungen ist die treibenden Tendenzen darzulegen, die zu der jeweiligen Stellungnahme dem „Christusproblem“ gegenüber geführt haben. Kiefl bleibt dabei keineswegs bei den gegenwärtigen nicht immer sehr erfreulichen und tiefgrabenden Problemstellungen hinsichtlich der Christusmythe stehen, sondern geht zurück bis auf die Zeit von David Friedr. Strauß und von da weiter zu Spinoza, Kant, Hegel und Schleiermacher. Auf diesem Wege wird zwar die Epigonenhaftigkeit mancher gegenwärtigen schiefen Problemstellung klar, aber doch auch ihre Entstehungslinien. So liest man das gut geschriebene Buch mit Interesse und bekommt einen sehr lebendigen Eindruck davon, wie stark wir doch immer wieder selbst, wenn wir rein historisch zu arbeiten glauben, von allgemein philosophischen Voraussetzungen geleitet werden. Jordan, Erlangen.

Historische Theologie.

Günter, H., Prof. Tübingen: **Die christliche Legende des Abendlandes.** Heidelberg 1910, C. Winter. (VIII, 246 S.) 6,40 M.

Es ist ein ganz modernes Unternehmen, in der Heiligenlegende, nach religionsgeschichtlicher Methode, bestimmte Gesetze und allgemeine Regeln nachzuweisen. H. Weinel hat in seinem Buch über die Geisteswirkungen (1899), C. A. Bernoulli in seinen Merowingischen Heiligen (1900, die ich hier angezeigt habe), Ansätze in dieser Richtung gemacht. Ein gutes Beispiel vom natürlichen Wachstum einer Legende gab kürzlich R. Seeberg in seinem Artikel über Thomas von Aquino (HRE XIX, 707), wo die Quellen langsam vom süßen Geruch des Leichnams

zum Schattenbild, das den Ordensbrüdern des Abends durch die Kirche zu schweben schien, bis zu den Wundererzählungen sich steigern. Eine außerordentlich fleißig zusammengetragene Arbeit, die allen Elementen, Motiven und Quellen der Legende schematisch gerecht zu werden sucht, legt der auch sonst auf dem Gebiete schon bewährte Verf. vor. Die Legende sei vom Katholizismus überschätzt, vom Protestantismus unterschätzt worden (S. 1—12). Erst die Philologie des 19. Jahrhunderts habe sie wissenschaftlich diskutabel gemacht (?). Drei typische Legenden werden sodann im einzelnen analysiert, und die Frage nach den Legendenquellen wird aufgeworfen. Viele Legendenmotive sind Gemeingut der Literatur und haben Wanderungen durchgemacht (Geburtslegenden, Dauerschlaf, Regenwunder usw.). Als „letzte Quellen" werden schließlich genannt (S. 118 ff.). Umschreibung oder Erklärung fremdartiger Naturerscheinungen, Volksetymologie, Volkspsychologie und Verkörperung von Sentenzen. In diesen deutenden Partien des Buches wird man noch manches Fragezeichen setzen müssen. Schon der oft stark philosophisch gefärbte Stil des Verf. deutet auf ein Nichtinnehalten der Grenzen des streng Historischen. Wir sind ja auch bei unsern theologischen Religionshistorikern den dogmatischen Einschlag gewöhnt. Schließlich werden noch Märtyrer- und Hostienlegenden, Einflüsse der Kreuzzüge u. a. gewürdigt. Jedenfalls ist mit großem Fleiß ein wertvolles Material zum Verständnis der Legende zusammengetragen unter dem Gesichtspunkt, die äußeren Formen nach ihrer Ähnlichkeit vergleichend zu bewerten. Auch die umfangreichen Anmerkungen am Schluß zeugen von großer Literaturbeherrschung.

Kropatscheck, Breslau.

Kirsch, J., P. Dr. Prof., Freiburg i. Schw.: Die heilige Cäcilie in der römischen Kirche des Altertums. Paderborn 1910, F. Schöningh. (VIII, 77 S.) 2,80 M.

Es handelt sich für den Verf. darum, festzustellen, was an der Überlieferung über die heil. Cäcilie historisch ist. Mit Recht wird von den Märtyrerakten abgesehen und als Ausgang und wichtigste Quelle die sog. Papstkrypta und die Grabkammer der heil. Cäcilie in S. Callisto genommen. Die Anfänge dieser Bauten setzt Kirsch „bald nach der Mitte des 2. Jahrhunderts" an, den Abschluß der weiteren Entwicklung in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts. Von hier aus wird allerdings mit mehreren „am wahrscheinlichsten" als Datum des Todes der Heiligen der Zeitraum 170—185 genommen, doch bestehe auch die Möglichkeit für 202 bis 211. Es ist aber nicht einzusehen, warum die Zeit des Decius und des Valerianus ausgeschlossen sein soll, die außerdem in engen Beziehungen zu jenen stehen. Bezüglich des Standes entscheidet sich der Verf. für die Zugehörigkeit zur senatorischen Familie der Cäcilii, doch sei auch nicht ausgeschlossen, daß sie eine Freigelassene der Cäcilii war. Die beiden letzten Abschnitte handeln von der Titelkirche der heil. Cäcilie und von ihrer Verehrung in der römischen Kirche. Sicher festgestellt hat der Verf., daß die heil. Cäcilie der römischen Kirche angehört und in ihr schon gleich eine hohe Verehrung gewann. In streng methodischem Verfahren und in scharfer Ausscheidung alles Legendarischen gewinnt er seine Ergebnisse. Wenn diese dürftig erscheinen, so haben sie doch den Vorzug zuverlässig zu sein, und darauf kommt es doch an. Schultze, Greifswald.

v. Wulf, M.: Über Heilige und Heiligenverehrung in den ersten christlichen Jahrhunderten. Ein religionsgeschichtlicher Versuch. Leipzig 1910, Fr. Eckardt. (VIII, 577 S.) 6 M.

Nicht „erschöpfen, sondern veranschaulichen" will der Verf. nach dem Vorwort seinen Gegenstand. „Das Problem war ein künstlerisches," allerdings „dem wissenschaftlichen Versuch dienstbar." Nun besitzen wir gerade nach der künstlerischen Seite hin von Hase bis Bernoulli meisterhafte Heiligenbilder, mit denen sich dies weitschweifige Buch nicht messen kann und von dem man nur mit Bedauern konstatiert, daß viele dankbare Gestalten der Geschichte hier wirkungslos zerfließen. Vielmehr ist das Buch eine rechte Liebhaberarbeit, in der ein großer Sammelfleiß steckt, dem nur die Methode und die Selbstbeschränkung fehlte. Weniger wäre mehr gewesen. Einige Lebensbilder, wie Hieronymus, Martin und Paulinus sind recht gut gelungen und lesen sich angenehm. Dafür aber ist die Gesamtdarstellung belastet mit wortreichen, geschichtsphilosophischen Reflexionen, die streckenweis das Lesen fast unmöglich machen. Auch die Disposition ist verunglückt; der erste Abschnitt (Die Heiligen im Urchristentum) zerfällt in die Unterteile: Die sichtbare und die unsichtbare Welt, der Vater, der Sohn, der Geist, die Engelordnungen, Satan und Dämonenmächte usw.! Hier aber wuchert völlig das Bedürfnis, philosophisches Raisonnement und vielerlei Lesefrüchte anzubringen. Daß der Verf. im Vorwort Harnack und Bousset nennt, als solche, die ihn zu religionsgeschichtlichen Versuchen angeregt, darf den Leser nicht voreingenommen machen. Es ist eine ganz subjektive Leistung. Ein gelehrter Anhang, der beigefügt ist, bestätigt das Urteil. Der Verf. zitiert mit RL. (Reallexikon) dauernd Haucks HRE., schreibt fortlaufend „Mathäus" und selbst das ominöse „Origines" begegnet auf Schritt und Tritt. Gewiß hat jeder Freiheit in manchen Dingen, selbst wenn Ungenauig-

keiten damit gedeckt werden, aber schließlich darf sich der Liebhaber nicht allzusehr isolieren. Das Buch steht ziemlich abseits von dem Strom der Fachwissenschaft, und es ist schade um einige mit viel Fleiß und Liebe gezeichnete Charakterbilder.

Kropatscheck, Breslau.

Beissel, Stephan, S. J.: **Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrh.** Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte. Freiburg i. Br. 1910, Herder. (X, 518 S. u. 228 Abb.) 12 M.

Dieser Band schließt sich seinem Vorgänger (Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters 1909) würdig an. Allerdings kann er sich an Reichtum und Originalität des Inhaltes mit jenem nicht vergleichen, obgleich die Beschränkung auf Deutschland fehlt, es ist Epigonenzeit, die von der Vergangenheit lehrt, abgesehen von der zu hohem Aufschwunge sich erhebenden Kunst. Trotzdem ist auch diese Fortsetzung außerordentlich lehrreich; der Verf. hat auch hier eine Fülle bekannten und unbekannten Materials zusammengetragen. Ich nenne beispielsweise: Ave-Läuten, Geschichte und Formen des Rosenkranzes, die Entwicklungsstadien der Lehre von der unbefleckten Empfängnis, die Schutzmantelbilder, die Càsa santa in Loreto. Den Ausstrahlungen der Marienverehrung in der Literatur und Kunst, besonders in der letzteren, ist sorgfältig nachgegangen. Mit Recht bezeichnet daher der Verf. sein Buch als einen Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte. Die Abbildungen sind nicht nur sachverständig ausgewählt, sondern auch fast ausnahmslos vorzüglich ausgeführt. Über die Stellung der Reformation zur Marienverehrung hätte sich leicht mehr sagen lassen, und die verhältnismäßig lange Reihe bilderstürmerischer Akte erweckt ein irriges Urteil über die Stellung, wenigstens des lutherischen Protestantismus. Marienlieder finden sich, sei zu S. 108 ergänzend hinzugefügt, noch in Gesangbüchern und evangelischen Liederbüchern des 19. Jahrh., wahrscheinlich auch noch der Gegenwart. Die persönliche Stellung des Verf. zur Marienverehrung scheint mir hier mehr hervorzutreten als in dem ersten Bande (vgl. z. B. S. 117). Schultze, Greifswald.

Buschbell, G., Dr.: **Reformation u. Inquisition in Italien** um die Mitte des XVI. Jahrh. Paderborn 1910, F. Schöningh. (XXIV, 344 S.) 16 M.

Der Verf. ist an der monumentalen Ausgabe des „Concilium Tridentinum" beteiligt und legt hier aus seinen archivalischen Sammlungen einen wertvollen Beitrag z. italienischen Reformationsgeschichte vor. Im Mittelpunkt steht der Prozeß gegen P. Vergerio und seine Anhänger, sowie die Ausbreitung der protestantischen Bewegung in Italien um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Im andern Lager treten als Ketzerverfolger hervor die Bischöfe Dionysius de Zannettinis, Thomas Stella und Bischof Cervino, der zugleich Mitglied des S. Ufficio- und Ordensprotektor war. Der Verf. schreibt eine recht scharfe Feder, nicht nur im Vorwort, das etwas verbittert von persönlichen Erlebnissen erzählt, sondern auch in der Kritik der kirchlichen Zustände Italiens, wo man die Verantwortlichkeit für die Mißstände beim besten Willen nicht den neuen Ideen aufbürden könne (S. 3). Die Einzelheiten, die er, z. T. aus archivalischen Quellen mitteilt, sind gleichfalls von herber Kritik der Unwissenheit und Unsittlichkeit des Klerus, der leichtfertigen, geldgierigen Pfründenverleihung, der auswärts residierenden Bischöfe, der religiösen Verwilderung des Volkes durchzogen (S. 1—21). Von besonderem Interesse sind sodann die Maßnahmen gegen verbotene Bücher und die Überwachung des Buchdrucks (S. 31 ff.), ein Kapitel aus der Gegenreformation, das sonst wenig beachtet wird. Es folgen dann die großangelegten Lebensbilder der obengenannten Gegner der Reformation, in die z. T. die evangelische Bewegung, vornehmlich in Venedig und im Kirchenstaat eingegliedert ist. In der nüchternen Beurteilung der streitenden Parteien erinnert der katholische Verf. vielfach an das Urteil des evangelischen Autors E. Schäfer über den spanischen Protestantismus (vgl. ThLBr. 1902, S. 412). Auch B. meint, daß ein durchaus geordnetes Rechtsverhältnis in Rom innegehalten worden sei, in welchem das Urteil nicht nach persönlicher Animosität, sondern nach dem aufgebaut wurde, was juristisch wirklich nachgewiesen war (S. 173). Ein Dokumentenanhang von über 100 Seiten aus den Jahren 1541—1554 ist beigegeben. Es ist eine Anzahl von Einzelbildern, die der Verf. mit großer Sorgfalt bearbeitet hat, darum auch mehr eine Vorarbeit für eine spätere Reformationsgeschichte Italiens. Als solche aber ist sein Buch eines der gehaltreichsten und unbefangensten, das von katholischer Seite über die italienische Reformationsgeschichte geschrieben ist.

Kropatscheck, Breslau.

Schmidlin, J., Dr., Prof. Münster: **Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem 30jährigen Kriege** nach den Diözesanberichten an den heiligen Stuhl. 3. (Schluß-) Teil. West- u. Norddeutschland. Freiburg i. Br. 1910, Herder. (VIII, 254 S.) 7 M.

Schmidlin schließt mit dem vorliegenden, dritten Teile sein Werk ab. Es handelt sich in diesem, jetzt im ganzen 608 Seiten zählenden Buche um die Zugänglichmachung einer für den Historiker des 17. resp. 16. Jahrh. wichtigen Quelle, nämlich der im römischen Konzilsarchiv bewahrten Relationes

status ecclesiarum d. h. der Bischofsberichte, die die deutschen Bischöfe gleich den übrigen des katholischen Erdkreises auf Grund einer päpstlichen Anordnung von 1585 dem römischen Stuhle einzureichen hatten. Schmidlin hat seine Darbietung so eingerichtet, daß er auf eine Textausgabe verzichtet, und einen Mittelweg zwischen Publikation und Abhandlung einschlug — ein, wie von Band zu Band mir deutlicher geworden ist (vgl. ThLBr. 1909 S. 276 u. 1910 S. 174 f.) wissenschaftlich sehr bedenkliches Verfahren. Sind die recht scharfen Ausdrücke („ . . . um Luther und den andern Neuerern in der Apostasie u. Häresie zu folgen“ . . . „Sämtliche Pfarreien und Kirchen des Gebietes wurden profaniert,“ S. 197 u. ö.). Übersetzung der Quelle aber auf Rechnung des Darstellers zu setzen? Daß hier keine scharfe Grenze gezogen ist, entwertet die Arbeit für wissenschaftliche Weiterbenutzung zum größten Teil; weiterbenutzen kann man doch nur eine ganze oder eine teilweise, immer aber nur eine „wörtliche“ Textmitteilung. Nach wie vor wird also, bis jemand sich zu genauem Textabdruck der Relation entschließt, niemand, der mit dieser Quelle arbeiten will, der Mühe überhoben sein, eine Romreise zu machen. Was hat dann aber Schmidlins Fleiß viel genützt, und worin besteht das Verdienst, das er sich erworben hat? — Als „Darstellung“ ist die Publikation wegen des häßlichen Hetztons, von dem das Ganze eben im Zeitgeschmack des 16. Jahrhunderts durchzogen ist, wirklich für uns Evangelische, wie auch wohl für geschmackvolle Katholiken wenig genießbar. Entweder Edition oder Darstellung, die die Vorlage kritisch verwertet und lediglich als Stoffquellen benutzt — tertium non datur.

Uckeley, Königsberg.

Systematische Theologie.

Mandel, H., Lic., Privatdoz., Greifswald: **Die Erkenntnis des Übersinnlichen.** Grundriß der systemat. Theologie. I. Hauptteil: **Glaube und Religion des Menschen.** I. Teil: Genetische Religionspsychologie. Ein System der natürlichen Religionen in den Grundzügen. Leipzig 1911, A. Deichert. (X, 279 S.) 5,50 M.

Wie der Titel zeigt, bildet das vorliegende Buch den ersten Band eines großangelegten Werkes, das prinzipiell die Frage lösen will, wie es überhaupt zu einer Erkenntnis des Übersinnlichen kommen kann. Mandel geht von der Voraussetzung aus, daß diese Frage es ist, die beantwortet werden muß, wenn es überhaupt Theologie als Wissenschaft geben soll. Diese Frage ist aber um so dringender und ernster, als die moderne kritische Erkenntnistheorie entscheidend nur die wissenschaftliche Erkenntnis der sinnlich-gegebenen Welt zuzulassen scheint, die Theologie es aber zweifellos mit der Erkenntnis des Übersinnlichen zu tun hat. Da nun tatsächlich die eigentümlichen Auswege, die man in der heutigen Theologie bei dieser wissenschaftlichen Situation zu gehen pflegt, nicht recht zu befriedigen vermögen, da insbesondere die Werturteilstheorie ihre Brüchigkeit immer deutlicher zeigt, so ist eine Arbeit, die sich mit diesen Grundproblemen der Theologie beschäftigt, sehr zu begrüßen.

In dem vorliegenden Werk wird nun diese Aufgabe in außerordentlich gründlicher Weise in Angriff genommen. Natürlich kann man noch kein abschließendes Urteil über ein Werk, dessen Hauptteile noch nicht erschienen sind, abgeben: es ist ja ganz selbstverständlich, daß viele Andeutungen, vielleicht auch Unklarheiten erst durch die ausführliche Behandlung in den späteren Teilen ihr rechtes Licht und ihre volle Klarheit erhalten werden. Trotzdem ist doch ein eingehendes Referat über das, was der Verf. zu sagen hat, schon jetzt am Platze, zumal da dieser erste Band auch in sich schon eine gewisse Einheit bildet, und zudem jede Seite dieses Bandes die hohe systematische Begabung des Verf. beweist, so daß es eine Freude ist, ihm auf seinen Wegen zu folgen. — Die ersten 39 Seiten dienen dem Verf. dazu, sein Problem unter dem Titel „Allgemeine Mythologie“ genauer zu fixieren. Zunächst entwickelt er die Gründe des Atheismus gegen die Möglichkeit einer Erkenntnis des Übersinnlichen, um dann im Gegensatz zum Offenbarungspositivismus, der einfach den übersinnlichen Gegenstand als gegeben annimmt, und der philosophischen Methode, die die Vernunftgemäßheit der übersinnlichen Welt erweisen wollen, die These aufzustellen, es handle sich lediglich darum, die Wirklichkeit der übersinnlichen Welt zu erweisen. Dabei ist die Grundfrage die: Wo in der Erfahrungswelt liegen die Gründe für den Glauben an etwas über alle Erfahrung Hinausgehendes, Übersinnliches? So klar und scharf der Verf. seinen Gedankengang aufgebaut hat, und so viele feine und geistreiche Gedanken er auch hier entwickelt, so kann ich ihm doch nicht ganz zustimmen. Zunächst einmal muß ich bezweifeln, ob wirklich die Hervorhebung des Wahrheitsmaßstabes der Wirklichkeit etwas so Neues ist, wie es der Verf. darstellen will. Ist's wirklich wahr, wie Mandel S. 27 sagt: „Es ist den Theologen nicht hinreichend bewußt, daß Wissenschaft Wirklichkeitserkenntnis sein will und also von der Theologie irgend welchen Wirklichkeitsnachweis verlangt?“ Wenn die Offenbarungstheologie den Gegenstand der Theologie als gegeben annimmt, so meint sie doch, daß eben in der Offenbarung ein Tatbestand gegeben sei, der — genau analysiert — die Tatsächlichkeit der übersinnlichen Welt

beweise. Und auch die philosophischen Gottesbeweise wollen doch die Wirklichkeit der übersinnlichen Welt erweisen. Die Frage ist doch bloß die, ob diese Beweise wirklich zugkräftig sind. Nicht die Fragestellung ist zu ändern, — die ist schließlich überall dieselbe —, sondern die Frage ist aufzuwerfen, ob die gegebenen Antworten zum Erweis der Wirklichkeit der übersinnlichen Welt wirklich ausreichen. Zu diesem ersten formellen Einwand möchte ich aber sofort einen zweiten fügen, der allerdings mehr die Form des Zweifels an sich trägt: mir ist nämlich zweifelhaft, ob der Weg, den der Verf. geht, wirklich richtig ist. Ganz läßt sich das erst entscheiden, wenn der Verf. den Leser seinen Weg bis zu Ende geführt hat. Aber schon jetzt lassen einzelne Stellen erkennen, was der Verf. vorhat. Die Eigentümlichkeit seiner Beweise liegt darin, daß er — ausgehend von der Unmöglichkeit, das Übersinnliche unmittelbar als Gegenstand zu erfassen —, in der Erfahrungswelt die Gründe aufdecken will, die zum Glauben an eine übersinnliche Welt führen müssen. Hier liegt nun aber — wenigstens in diesem ersten Band — eine nicht ganz ausgeglichene Ausdrucksweise vor. Auf S. 31 nämlich behauptet der Verf.: „Diese übersinnliche Wirklichkeit sei in schlechthin unmittelbarer Weise (zwar nicht als Gegenstand, aber als Bestimmungsgrund oder „Gegenstand“ schlechthiniger Hingegebenheit des Willens) gegeben.“ Auf S. 258 dagegen wird behauptet, daß da, „wo ein Mensch in schlechthiniger Hingegebenheit seiner selbst lebt, mit analytischer Notwendigkeit auf einen übersinnlichen Bestimmungsgrund zu „schließen“ sei.“ Diese zweite Ausdrucksweise aber ist doch kritisch sehr anfechtbar. Falls der Glaube an eine übersinnliche Welt nämlich auf einem Schluß auf Grund eines Datums der empirischen Welt beruht, so ist der Glaubensbeweis des Verf. ganz analog den philosophisch-metaphysischen Gottesbeweisen: aus einem Datum der Welt wird auf eine Existenz der übersinnlichen Welt geschlossen. Daran ändert auch der Ausdruck „analytisch schließen“ nichts, auch der ontologische Beweis beruht ja auf einem analytischen Schluß. Falls eben dieser Ausdruck „schließen“ nur eine Übereilung sein sollte, so wird nichts übrig bleiben, als daß der Verf. doch irgendwie das Übersinnliche als in der Erfahrungswelt gegeben annehmen muß, das auf dem Wege der Analyse näher bestimmt werden muß. Dann steht aber der Verf. wieder der von ihm verworfenen Offenbarungstheologie näher, als er selber meint. Es gibt eben im Grunde doch nur zwei wissenschaftliche Wege zum Übersinnlichen. Entweder man schließt von irgend einer Welttatsache auf ein Übersinnliches — dieser Schluß ist aber nie völlig stringent —, oder man geht aus von der Offenbarung des Übersinnlichen in der Welt, das man seinem Wesen nach als dem Grundzug der Welt gegenüber andersartig erreicht, und kommt so zur Konstatierung der Realität der übersinnlichen Welt. Bei dieser zweiten Hauptmöglichkeit ist der Weg des Offenbarungs**positivismus** — darin hat Mandel recht — allzu ungangbar; aber falls bei einer erkenntnistheoretischen Analyse des Bewußtseins sich Tatbestände aufzeigen lassen, die notwendig zum Bewußtsein gehören, und in denen zugleich unmittelbar eine der sinnlichen Welt und ihren Ordnungen unterschiedene übersinnliche Welt faßbar wird, dann ist das m. E. eine wissenschaftliche Methode, die zum Ziel führen kann. Vielleicht meint M. etwas Ähnliches. Ich vermute, daß die weiteren Ausführungen des Verfassers die von mir vorgetragenen Bedenken zerstreuen werden. — Den Hauptinhalt dieses vorliegenden Bandes seines Werkes bildet aber nicht die bisher besprochene methodologische Einleitung, sondern eine „genetische Religionspsychologie“, die den ersten Abschnitt des ersten Teils seines Werks: „Glaube und Religion des Menschen“ bildet. Um nämlich klar zu machen, welchen Weg zum Übersinnlichen der Verf. selbst gehen will, schildert er zunächst einmal die Wege, die die Menschen bisher gegangen sind, um sich der Wirklichkeit des Uebersinnlichen zu bemächtigen. Dabei gibt es zwei Hauptmöglichkeiten: zuerst beschäftigt sich der Verf. mit den Wegen, die die Seele des Menschen aus den Tatbeständen der Welt heraus zum Übersinnlichen führen, — das ist der Inhalt der vorliegenden **Religionspsychologie** —; und im zweiten Teil, der bisher noch nicht vorliegt, will er die Wege kennzeichnen, die von der **Ethik** hinüber zur Religion führen. Diese Trennung: Religionspsychologie und Religionsethik scheint mir nicht sehr geschickt zu sein. Wenigstens muß der Verfasser, da nun einmal zu den Tatbeständen des seelischen Lebens auch das sittliche Leben gehört, auch schon in der vorliegenden Religionspsychologie Übergriffe ins Gebiet des zweiten Teiles machen. Vermutlich hat dem Verfasser der Gegensatz zwischen empirischen und normativen Disziplinen vorgeschwebt, d. h. die Frage, ob aus der rein empirisch gegebenen Welt Wege zum Übersinnlichen führen, resp. ob aus der Tatsache der logischen, ethischen und ästhetischen Normen sich ein Weg zum Übersinnlichen finden läßt. Jedenfalls hat er **seine** eigene Einteilung nicht strikt eingehalten, was doch gegen sie selber nur zu sprechen scheint. — Faßt man nun die vorliegende Religionspsychologie selbst ins Auge, so muß zunächst einmal konstatiert werden, daß hier eine hervorragende wissenschaftliche Leistung vollbracht ist. Mit souveräner Stoffbeherrschung verbindet die hier gegebene Darstellung der Religionspsychologie eine wirklich in die Tiefe

dringende psychologische Analyse aller in Betracht kommenden Erscheinungen. Von Geisterglauben, von Animismus, Manismus, Totemismus, Fetischismus, von Polytheismus und seinen Spielarten, von philosophischem Monotheismus, von alten und modernen Werturteilstheorien bekommt man ein lebendiges, konkretes Bild. Dabei zeigt sich wieder einmal deutlich, wie gut es ist, wenn gerade auch ein Systematiker an die Geschichte herantritt. Die Fragen, die den Systematiker bewegen, zwingen die Geschichte, Rede zu stehen, und eine Fülle feiner geistvoller Beobachtungen und Bemerkungen sind der Ertrag solcher Arbeit. Trotzdem aber kann ich doch ein grundsätzliches Bedenken gegen die Methode des Verfassers nicht unterdrücken. Leider hat sich nämlich der Verf. vom systematischen Interesse aus verleiten lassen, nicht eine rein geschichtlich-empirische Religionspsychologie zu geben, sondern aus allgemeinen Erwägungen heraus die möglichen Wege von der Psyche zum Übersinnlichen zu konstruieren! Man kann sich leicht deutlich machen, wie der Verf. zu dieser Methode kommt. Das Gebiet der empirischen Religionspsychologie ist so unendlich groß, daß man ohne ordnende Gesichtspunkte nicht auskommen kann. Es scheint im Interesse sowohl der Vollständigkeit, wie auch der Beschränkung auf das Wesentliche zu liegen, wenn man einerseits von den Eigentümlichkeiten des menschlichen Seelenlebens, andrerseits von der Welt ausgehend, die verschiedenen Möglichkeiten des Wegs zum Übersinnlichen konstruiert. Maßvoll angewandt, z. B. als heuristisches Prinzip für die allgemeine Einteilung, ist diese Methode auch nur zu loben. Mandel aber wendet sie leider im Übermaß an, so daß manchmal der Eindruck entsteht, als ob die Geschichte nichts wäre, als die Realisierung logischer Möglichkeiten. Es liegt das ja natürlich mit daran, daß der Verf. überhaupt nicht eine Religionspsychologie geben will, sondern eine Religionspsychologie unter dem bestimmten systematischen Gesichtspunkt: was antwortet die Religionsgeschichte auf die Frage nach dem Weg der Seele zum Übersinnlichen? Gerade diese Bestimmtheit des Gesichtspunkts macht die Ausführungen des Verfassers besonders wertvoll. Aber der konstruktive Schematismus ist doch zu sehr übertrieben. — Es wären auch noch im einzelnen manche Fragezeichen anzumerken, es wäre zu fragen, ob die Unterbringung der Schleiermacherschen Religionstheorie unter den Titel „Nativismus“ nicht doch die Tendenzen Schl.s gänzlich verkennt, ob die Charakterisierung d. Geisterglaubens als primitiver Naturphilosophie nicht zu einseitig ist, ob nicht bei der Deduktion der Mythologie die Anknüpfung an Naturvorgänge noch stärker hätte betont werden müssen —, es wäre darauf hinzuweisen, daß die konstruktive Methode den Verfasser hie und da zu rechten Wiederholungen verleitet, es wäre auch im Gegensatz dazu z. B. auf die meisterhaften Ausführungen über den Augustinismus und Katholizismus S. 226 ff. hinzuweisen — aber es mag mit dem Gesagten sein Bewenden haben. Nur noch einmal sei hervorgehoben, daß das Buch — trotz der hervorgehobenen Mängel —, nach Fragestellung und Inhalt als ein Werk von hohem Wert anzusehen ist, daß man demgemäß allen Grund hat, mit Spannung und Hoffnung den weiteren Teilen seines Werkes entgegen zu sehen. — Das Buch ist sehr lesbar geschrieben; es verlangt zwar inhaltlich selbstverständlich ordentliche Denkarbeit, ist aber formell klar aufgebaut und ausgeführt. Nur ein Satz ist mir unverständlich geblieben, vermutlich durch Schuld eines Druckfehlers. S. 168: „Die Völkerpsychologie kann nur mit wirksamen, nicht mit Ursachen rechnen.“

Hupfeld, Crossen-Elster.

Stange, C., *D.* Prof., Greifswald: **Moderne Probleme des christlichen Glaubens.** Leipzig 1910, A. Deichert. (VIII, 237 S.) 3,80 M.

Dieser neue Sammelband des Greifswalder Systematikers offenbart nach meiner Ansicht in noch höherem Maße, als die in den „Theologischen Aufsätzen“ veröffentlichten Abhandlungen, die dem Verfasser eigentümliche Kraft systematischen Denkens. Wer überhaupt Freude hat an konzentrierter Denkarbeit, und wem daran liegt, der Frage des christlichen Glaubens denkend Herr zu werden, dem können diese Aufsätze, die übrigens sämtlich schon teils in der NkZ., teils in der LK., erschienen sind, nicht genug empfohlen werden. Nirgends wird um die Sache herumgeredet, sondern die Probleme, die der Verf. anfaßt, werden scharf formuliert und klaren, sprachlich und gedanklich zugespitzten Lösungen entgegengeführt. In der heutigen Zeit, in der leider sehr oft die stilistische Schönheit der Sprache an die Stelle der gedanklichen Klarheit getreten ist, in der es aber auch — und das ist wirklich noch schlimmer — gerade denen, die produktives systematisches Denken besitzen, oft an der Selbstzucht und dem klaren Bewußtsein der Grenzen des Denkens fehlt, ist die produktive und dabei doch gedankenklare Art Stanges geradezu eine Erfrischung, für jeden wenigstens, der den Willen hat, sich eventuell auch einmal einige kräftige Paradoxien gefallen zu lassen, wenn damit nur die Probleme wirklich geklärt werden. In dieser Zuspitzung der Gedanken nämlich besteht die Haupteigentümlichkeit des Stangeschen Denkens. Es liegt ihm nicht daran, alle Momente einer Sache historisch oder induktiv erschöpfend aufzuzählen, sondern die charakteristischen Merkmale sucht er schnell herauszuarbeiten. Dadurch fordern naturgemäß seine Ausfüh-

rungen zunächst oft zum Widerspruch heraus, können geradezu das Innere zu einem gewissen Empören gegen seine Aussagen treiben, aber bei näherem Nachdenken merkt man dann doch meist, daß grade der zunächst vielleicht einseitig erscheinende Gesichtspunkt zur Betrachtung irgend eines Problems zwar nicht der einzig mögliche, aber doch der entscheidende Gesichtspunkt ist. Dabei muß aber betont werden, daß Stange nicht der Gefahr verfällt, der sonst leicht solche auf klare Lösungen drängende systematisierende Denker verfallen, daß etwa die Klarheit auf Kosten der Tiefe erreicht wird; im Gegenteil, das Streben, das Charakteristisch-Eigentümliche herauszufinden, läßt sehr oft in überraschender Weise ganz neue Seiten im Problem heraustreten und führt zur Entdeckung neuer, tieferer Erkenntnisse. Musterhaft in dieser Beziehung scheint mir besonders der 2. Aufsatz über „Sünde, Schuld und Sühne“ zu sein. Hier wird zunächst im ersten Abschnitt die Wurzel der Sünde in der Selbsthilfe aufgedeckt, sodann aber — und darin besteht der Höhepunkt der gen. Abhandlung — die Strafe eindrücklich nachgewiesen, die sich der Mensch durch die Sünde zuzieht. Die gen. Erörterung, die in dem Satz (S. 49) gipfelt: „Das ist unsre Sünde, daß wir nur uns selbst kennen und nur nach uns selbst fragen; und das ist auch die Strafe für unsere Sünde, daß wir schließlich nichts anderes zu sehen vermögen, als nur uns selbst“, und die in der wundervoll tiefen Ausführung über den ‚Tod als der Sünde Sold ihren Abschluß findet, wirkt geradezu dramatisch durch die erschütternde Wucht ihrer Gedanken. An solcher Stelle hebt sich dann auch die oft etwas monotone Sprache zu einer eigenartig zwingend wirkenden dichterischen Kraft. Nicht weniger bedeutend ist der feine, lebendige Vortrag über „Christentum und moderne Bildung“, der hier an erster Stelle abgedruckt ist, und die interessanten Aufsätze über den eudämonistischen und heteronomen Charakter der christlichen Ethik. Aber auch die andern längeren und kürzeren Aufsätze werden dem aufmerksamen Leser manche tiefgehende Anregung geben können, nur daß wahrscheinlich mancher den letzten Aufsatz über „Theologie und Wissenschaft“ zwar kritisch scharfsinnig, aber in seinen positiven Ideen allzu knapp und änigmatisch finden wird. Bei solch einem Aufsatz besonders wird dann der Wunsch rege, daß der Verf. seine theologische Prinzipienlehre möglichst bald einmal ausführlich entwickeln möge, und nicht nur bei solchen programmatischen Skizzen es bewenden lasse. Ich kann nun doch aber meine Besprechung nicht schließen, ohne einer Schranke der Stangeschen Theologie zu gedenken, die gerade in diesem Buch an verschiedenen Stellen mir hervorzutreten scheint. Und zwar liegt diese Schranke auf ethischem Gebiet und tritt mir am deutlichsten hervor in dem sehr interessanten und großangelegten Aufsatz über die „sittliche Bedeutung des Glaubens an die Person Jesu“. Hier gibt nämlich Stange seine Interpretation des Rechtfertigungsbegriffes und formuliert die ethische Seite des Glaubens an Christus folgendermaßen: er sei das Bekenntnis zur vollkommenen Gerechtigkeit Christi, das gleichzeitig „als Bekenntnis unserer eignen Ungerechtigkeit unserm sittlichen Leben einen anderen, neuen und wahrhaften Wert zu geben imstande sei“ (S. 80). Dieses Bekenntnis der eigenen Ungerechtigkeit bringt es nämlich dahin, daß wir selbst nun nichts mehr vor Gott sein und leisten wollen, wir damit so sind, wie Gott uns haben will, nämlich gerecht. Damit werden wir aber nicht zu sittlicher Passivität verdammt, sondern — und damit treten wir in eine sehr sonderbare Gedankenreihe ein — insofern, als der Glaube an die Gerechtigkeit Christi eine Tat des Willens ist, und der Wille damit sagt, daß er nichts Höheres als die Gerechtigkeit Jesu Christi kenne, bekommt der Wille eine neue Richtung, aber nun nicht etwa mit dem Erfolg, daß er frei wird zur gottgemäßen Tat, sondern nur insoweit, als er nun die bisherige als Wert empfundene Eigengerechtigkeit als Unwert empfindet, alles eigne Streben demgemäß als Sünde anerkennt. Ich habe hier die Empfindung, daß damit die großartige Gedankenreihe der Bibel, daß wir frei werden sollen zum Dienst Gottes in der ihm sich unterordnenden sittlichen Tat, unberücksichtigt bleibt. Wenn jetzt die Losung einer theozentrischen Theologie ausgegeben worden ist, eine Losung übrigens, die Stange schon vor Schäders verdienstlichem Buch ausgegeben hat, so sieht man hier die Gefahr dieser Losung deutlich vor sich, daß nämlich der Mensch zur Null wird, und Gott den Menschen erdrückt. Daß der Glaube an Christus gerade damit, daß er persönliche Gemeinschaft mit Christus ist, auch praktisch das Gegenteil von der Selbstsucht, nämlich Liebe, ermöglicht, und daß diesem Glauben die Aufgabe gestellt ist, die ganze Welt mit dieser Liebe zu erwärmen, das hätte zur Ergänzung jener doch etwas quietistisch auslaufenden Gedankenreihe herausgearbeitet werden müssen. Schließlich vollendet sich doch erst in der Befreiung zu sittlicher Aktivität die sittliche Bedeutung des Glaubens an Christus. Angedeutet wird die Fortführung der Gedanken in dem nächsten Aufsatz über den „heiligen Geist“, S. 127, wo ausdrücklich davon gesprochen wird, wie durch den heiligen Geist „der Wille sich hinwendet zu dem Dienst des heiligen Gottes, der unser Leben mit Friede und Freude und Seligkeit erfüllt.“ Aber auch in dieser Formulierung vermißt man den

Hinweis auf die beseligende Tatsache, daß der lebendige Gott uns in seinem Dienst vor positive Aufgaben stellt. Es ist das nicht das einzige Fragezeichen, das ich den Stangeschen Ausführungen gegenüber zu machen habe; — nur das möchte ich noch im Vorbeigehen erwähnen, das mir in dem Aufsatz über die Sühne nicht genügend herausgearbeitet zu sein scheint, inwiefern die Art, wie Jesus den Fluch der Sünde getragen hat, für uns Bedeutung hat, m. a. W., daß hier der Gedanke fehlt, daß Jesus als Repräsentant, als Vertreter der Menschheit leidet und stirbt, ferner, daß merkwürdigerweise in dem Aufsatz über den heiligen Geist ganz die durch das Neue Testament nahegelegte Verbindung vom heiligen Geist und Gebet übergangen wird —, aber es ist ja bei der Eigentümlichkeit Stangescher Denkweise ganz klar, daß solche Fragezeichen von dem Leser gemacht werden müssen. Grade das Weiterdenken aber an solchen zum Widerspruch herausfordernden Stellen fördert am allermeisten. Und deshalb möchte ich dieses interessante Buch gern denjenigen unter meinen Amtsbrüdern empfehlen, denen es in den Büchern, die sie lesen, nicht um Übermittelung fertiger Lösungen, sondern um Anregung zu selbständigem Mitarbeiten und Weiterdenken zu tun ist. Hupfeld, Crossen-Elster.

Stange, C., *D.* Prof., Greifswald: **Christentum und moderne Weltanschauung.** Leipzig 1911, A. Deichert. (IV, 115 S.) 2 M.

Dieses an Umfang kleine, an Inhalt aber um so reichere Büchlein enthält eine außerordentlich bedeutsame, in die Tiefe dringende Ausführung der bisher schon öfters abrißartig oder andeutungsweise ausgesprochenen religions-philosophischen Gedanken des Greifswalder Dogmatikers. Daß auf eine sorgfältige und gediegene wissenschaftliche Fundamentierung der Theologie gerade in der heutigen Zeit sehr viel ankommt, liegt auf der Hand. Stange geht hier den Weg, der der einzig haltbare sein wird, er sucht sich den Weg zu einem festen Fundament durch eine erkenntnistheoretische Untersuchung. Während aber sonst diese erkenntnis-theoretischen Untersuchungen meist nur programmatisch auftreten (man denke an die hierhergehörigen interessanten u. lehrreichen Aufsätze Tröltschs), wird hier unter dem sehr anspruchslosen und eigentlich fast irreführenden Titel „Christentum und moderne Weltanschauung“ ein vollständiger Entwurf einer auf Kantischer und Schleiermacherscher Grundlage selbständig weiterbauenden Erkenntnistheorie gegeben. Es wäre eigentlich zum Verständnis dessen, was Stange will, notwendig, eine ausführliche Wiedergabe des Inhaltes dieses Büchleins zu geben, zumal da in jedem Kapitel eine Fülle von originellen und das Weiterdenken anregende Gedanken stecken. Sofort im ersten Kapitel ist z. B. die Analyse des modernen Bewußtseins, die an die beiden Namen Giordano Bruno und Hegel anknüpft, überaus geistvoll. Um aber nicht ins Uferlose zu kommen, muß ich mich darauf beschränken, den Gedankengang des Verfassers in großen Zügen zu reproduzieren und zu besprechen. Hoffentlich wird dann diese Skizze den Erfolg haben, daß die Leser der Besprechung sich möglichst bald das Buch selbst anschaffen und sorgfältig studieren. Die Frage, mit der das 1. Kapitel schließt, und die zugleich die aus der ganzen modernen Lage herausgeborene Themafrage ist, formuliert Stange so: Kann es überhaupt noch neben dem modernen, an den Begriff der immanenten Entwicklung orientierten Denken so etwas, wie Religion geben? Die Antwort auf diese Frage wird durch die Erwägung vorbereitet, daß dann, wenn sich die Religion als ein notwendiges Element des Bewußtseins nachweisen läßt, d. h. wenn eine eindringende erkenntnis-theoretische Untersuchung die Religion als einen eigentümlichen und wesentlichen Bestandteil des Bewußtseins erweist, daß dann die Religion sich nicht nur neben dem wissenschaftlichen Denken notdürftig halten kann, sondern daß dann das wissenschaftliche Denken so lange unwissenschaftlich ist, solange es die Religion nicht zur Geltung bringt. Das ist also die genau formulierte Themafrage: läßt sich die Religion als ein notwendiger und eigentümlicher Bestandteil des Bewußtseins erweisen? Kant hat diesen Nachweis zuerst versucht. Seine These war, daß zwar nicht Verstandesgründe die Religion rechtfertigen können, daß aber unsre moralische Existenz ohne den Gottesglauben haltlos ist. Diese Antwort lehnt Stange ab. Er sieht die Bedeutung Kants überhaupt nicht in seinem moralischen Gottesbeweis, der gewöhnlich für das Bedeutendste in seiner Religionsphilosophie gehalten wird, auch nicht in dem bekannten Dualismus zwischen theoretischer und praktischer Vernunft, auf dem sich unsre heutige Apologetik meistens aufbaut, sondern in seiner kritischen Methode. Darin gilt es nach Stange Kant zu folgen, daß man seine kritischen Grundsätze auch auf die Religion in aller Strenge anwendet, daß man die Frage klar zu beantworten sucht: Läßt sich die Religion als ein eigentümlicher und selbständiger Erfahrungsbestandteil erweisen oder nicht? Schleiermacher zuerst hat mit eindringenderem Verständnis für die Religion, als es Kant besaß, diese Aufgabe in Angriff genommen. Er hat im Zusammenhange des empirischen Bewußtseins einen eigentümlichen Tatbestand aufgewiesen, der sich nicht als Weltbewußtsein bestimmen läßt: wir wissen uns immer in unsrer Existenz bedingt, schlechthin abhängig, und in diesem schlechthinigen Abhängigkeitsgefühl, das je-

den Augenblick unseres Lebens begleitet, stellt sich uns die Wirklichkeit nicht als eine relative Größe dar, wie in dem teilweisen Freiheits- und teilweisen Abhängigkeitsbewußtsein, das uns den einzelnen Dingen der Welt gegenüber erfüllt, sondern als eine absolute Größe, d. h. als Gott. Man kann, da dieses schlechthinige Abhängigkeitsgefühl, d. h. das Bewußtsein, daß es keinen Moment in meinem Leben gibt, wo ich nicht irgendwie abhängig sein werde, zum empirischen Bewußtsein notwendig gehört, das empirische Bewußtsein infolgedessen nicht vollständig erfassen, wenn man nicht das religiöse Bewußtsein mit in Betracht zieht. Schleiermacher hat also wirklich die Religion als ein notwendiges Element des Bewußtseins nachgewiesen. Indessen auch diese Antwort wird von Stange angefochten. Zwei kritische Einwendungen vor allen sind hier von Gewicht. Schl. hat nämlich nicht den ganzen Umfang des Weltbewußtseins zur Charakterisierung des Gottesbewußtseins herangezogen, sondern nur die Welt als den Inbegriff des endlichen Seins, also z. B. nicht die sittliche Seite der Welt, und hat infolgedessen auch nicht den reichen Inhalt des religiösen Erlebnisses selbst zu entfalten verstanden. Zweitens aber führt seine Charakterisierung des schlechthinigen Abhängigkeitsgefühls eigentlich nicht auf das Korrelat „Gott“, sondern „Naturzusammenhang.“ Um den spezifisch religiösen Charakter des Abhängigkeitsgefühls zu begründen, verweist dann Schl. den Menschen darauf, daß er Gott eben „erleben“ müsse. Damit wird aber das religiöse Bewußtsein zu etwas Willkürlichem, Zufälligem; als wissenschaftlich notwendig ist es nicht begriffen. So ergibt sich also die von Schl. ungelöst hinterlassene Aufgabe, die Erfahrung so zu bestimmen, daß die religiöse Ueberzeugung einerseits gegen jeden Schein der Willkür gesichert wird, und doch andererseits der ganze Inhalt des religiösen Erlebens in seinem Reichtum begriffen wird. Auf dieser geschichtlich gegebenen Grundlage baut nun der Verfasser seine eigenen Gedanken auf. Er geht aus von dem Begriff der Erfahrung. Bei der Antwort auf die Frage, was Erfahrung sei, weisen die Sensualisten auf die sinnliche Wahrnehmung, die Idealisten auf die Tatsache hin, daß es ohne die ordnende Tätigkeit des Verstandes zu keiner Erfahrung kommen könne. Die sensualistische Erfahrungstheorie ist wissenschaftlich völlig ungenügend, aber auch die idealistische ist nach Stange einseitig. Es wird nämlich mit dem gesetzmäßig Eingeordneten, d. h. mit dem wissenschaftlich Erkannten, offenbar nicht der ganze Bereich der Erfahrung erschöpft. Vielmehr setzt gerade die fortgehende wissenschaftliche Arbeit die Existenz des noch nicht Rationalgemachten, d. h. also von zufälligen, irrationalen Elementen voraus. Ist nun das Zufällige weniger wirklich, weil es nicht in den Zusammenhang des wissenschaftlichen Erkennens eingeordnet ist? Ist nicht das schließlich der Maßstab für die Wahrheit, ob der Inhalt des Bewußtseins der Wirklichkeit entspricht? Der Wirklichkeitswert der Erfahrung aber wird nun nicht bloß durch das idealistische Wahrheitskriterium, nämlich die Frage, ob etwas in den Zusammenhang der Verstandserkenntnis eingeordnet ist, bestimmt, sondern — darin hat der Sensualismus ganz recht — durch die Anschauung. Dieser Begriff ist also näher zu bestimmen. Wirklich ist zunächst einmal das, was anschaulich, d. h. konkret ist, und infolgedessen den Eindruck einer unwiederholten Eigenart macht. Neben diese erste Anschauung, die der Sensualismus allein gelten lassen will, tritt aber, in die Mannigfaltigkeit der Wahrnehmung Ordnung bringend und sie überhaupt erst erfaßbar machend, die Einheit des Selbstbewußtseins, d. h. die innere Anschauung, die jede Wahrnehmung begleitet. Durch äußere und innere Anschauung wird die Wirklichkeit zur Erfahrung. Aber ist nun das, was auf diesem Wege zur Erfahrung wird, die ganze Wirklichkeit? Das kann weder die sinnliche, noch die innere Anschauung entscheiden, da die sinnliche Anschauung ja gerade auf die unendliche Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit hinweist, die innere aber lediglich von der Einheit der Wirklichkeit, aber nicht von ihrer Ausdehnung redet. So hat denn das wissenschaftliche Erkennen nicht die Möglichkeit, über die Grenzen der Wirklichkeit eine Aussage zu machen. Tatsächlich sind denn auch die beiden geschichtlich gegebenen Antworten der Philosophie, der Naturalismus und der Idealismus, nichts als einseitige Entscheidungen für die eine oder andere Seite des Gegensatzes. Dagegen hat die Religion eine klare Antwort auf diese Frage; sie sagt nämlich, daß die gegebene Welt nicht die ganze Wirklichkeit umfaßt. Sie beantwortet also eine Frage, zu der das wissenschaftliche Erkennen mit Notwendigkeit gelangen muß. Allen religiösen Vorstellungen nämlich ist das gemein, daß sie die gegebene Welt nur als Ausschnitt oder Spiegelbild der Wirklichkeit ansehen. Selbstverständlich kann die gegebene Welt völlig ohne die „Hypothese“ einer übersinnlichen Welt erkannt werden. Trotzdem erreicht die Erkenntnis erst durch die religiöse Anschauung ihren Abschluß, d. h. die Erkenntnis der vollständigen Wirklichkeit. Demgemäß handelt es sich also wirklich bei der Religion nicht um etwas Zufälliges. Vielmehr entspricht die Frage, ob wir die Welt der sinnlichen Erfahrung für das Ganze der Wirklichkeit nehmen oder nicht, mit Notwendigkeit einem Zusammenhang

des menschlichen Bewußtseins. Die Religion als Anschauung des Übersinnlichen ist ein Coeffizient aller Erfahrung. Damit ist die erste Aufgabe, die Religion als ein notwendiges Element des Bewußtseins zu begreifen, gelöst. Mit dieser Definition der Religion kann man aber zugleich auch die Religion in ihrer ganzen reichen geschichtlichen Wirklichkeit verständlich machen. Ist sie nämlich der Exponent der sinnlichen Erfahrung, so muß auch der konkrete Inhalt der religiösen Anschauung sich nach der konkreten sinnlichen Erfahrung richten. Da es nun drei verschiedene Lebensstufen gibt, die Stufen der Natur, des Lebens und des persönlichen Lebens, so wird auch der Inhalt der religiösen Anschauung nach 3 Seiten hin konkret sich bestimmen: die Wirklichkeit, mit der wir es bei der Religion zu tun haben, ist übersinnliche Macht, unendlicher Geist und unbedingter Wille. Das sind die drei Grundideen, die sich in jeder Religion nachweisen lassen. Daraus folgt aber einerseits, daß der Gottesbegriff das wichtigste Problem der Religionsphilosophie ist, und andrerseits, daß nicht der Entwicklungsbegriff der Schlüssel für das Verständnis der geschichtlichen Mannigfaltigkeit der Religion ist, sondern vielmehr die Tatsache, daß es nicht jeder Religion gelingt, wirklich sowohl den Unterschied zwischen Gott und Welt, als auch die Zusammengehörigkeit beider Größen zu erreichen. Bei vielen Religionen erscheint infolgedessen die Wirklichkeit des Göttlichen nur als höchste Idealisierung des menschlichen Lebens. Da ist dagegen die vollkommene Religion, wo das Göttliche als Offenbarung eines neuen, wesentlich andersartigen Lebens und zu gleicher Zeit als wirkliche Erhebung des Menschen zu diesem göttlichen Leben erscheint. — Nur in sehr unvollkommener Weise kann diese Wiedergabe des Stangeschen Gedankenganges einen Eindruck von der Fülle tiefer und origineller Gedanken geben, die das Büchlein enthält. Aber ich hoffe, daß doch klar geworden ist, daß hier der Apologetik gangbare Wege gezeigt werden, daß hier insbesondere ein Weg gewiesen wird, der über den erkenntnis-theoretischen Dualismus Kants und die unbefriedigende Werturteilstheorie, die unsre Apologetik beherrscht, hinausführt. Nicht nur mit Schlagwörtern wird hier ein neues Programm aufgestellt, sondern in gründlicher, d. h. die Grundbegriffe klärender Arbeit erkämpft hier Stange eine neue, einleuchtende Position. Das muß ja noch besonders hervorgehoben werden: so schwierig stellenweise der Weg zum Ziel zu sein scheint, das Ergebnis selbst ist verhältnismäßig sehr einfach und in der Tat in seiner Richtigkeit täglich zu erproben. Dadurch entsteht ja stetig das religiöse Problem, daß sich immerfort die Frage erhebt, ob die gegebene Welt die vollständige ist oder nicht. Gerade der Nachweis, wie bei allen möglichen Anlässen des täglichen Lebens das religiöse Problem in seiner ganzen Stärke den Menschen vor die Augen tritt, cf. S. 91—94, ist besonders eindrucksvoll. — Freilich wird vielleicht doch auch dem aufmerksamen Leser dieses Gedankenüberblicks eine Frage aufstoßen: hat Stange wirklich die Notwendigkeit der Religion selbst im Gange des menschlichen Bewußtseins erwiesen? Daß der Mensch mit Notwendigkeit zu der religiösen Frage, zum religiösen Problem kommen muß, daß ihm die Alternative, ob die gegebene Erfahrung vollständig ist oder nicht, entstehen muß, das ist stringent nachgewiesen. Aber daß die Vollständigkeit der Erkenntnis der Welt nur durch die Mithinzuziehung der religiösen Anschauung erreicht wird, das scheint mir nicht als wissenschaftlich absolut notwendig nachgewiesen zu sein. Das hat doch wohl auch seinen guten Grund in der Sache selbst. Das, was Stange erreichen will, läßt sich eben nicht erreichen. Besteht nicht gerade darin die Eigentümlichkeit der religiösen Erfahrung, daß sie nicht mit logischer Notwendigkeit sich aufzwingt, sondern daß sich auf der einen Seite der sich offenbarende Gott, auf der andern Seite der innerlich sich Gott öffnende Mensch miteinander berühren müssen? In dieser persönlichen Bedingtheit des religiösen Lebens liegt ein Teil seiner Eigenart. Nur in dem, dem Gott zu mächtig wird, entsteht der Glaube, und nur der, der Ohren hat, zu hören, und Augen, zu sehen, spürt etwas von der übersinnlichen Welt. Seine eigentliche Vollständigkeit erreicht also das menschliche Bewußtsein erst durch das, worauf es allerdings mit Notwendigkeit hingeführt wird, dessen Wirklichwerden aber noch von andern Faktoren abhängig ist. Es ist möglich, daß der Verf. mit seinen S. 88—89 gegebenen Andeutungen über das „religiöse Erleben" etwas Ähnliches sagen will. Es tritt aber dieser Vorbehalt im Gedankengang selbst nicht genügend heraus. Dieser Einwand trifft aber nicht die Argumentation Stanges selber. Es ist ja schon unendlich viel damit erreicht, wenn der wissenschaftliche Nachweis geführt wird, daß das religiöse Problem mit Notwendigkeit aus der Gesamtlage des menschlichen Bewußtseins entspringen muß. Damit ist das wissenschaftliche Fundament für die Religionswissenschaft gelegt. Jeder Schein der Willkür ist vom religiösen Leben abgewehrt. Es wird sich nur darum handeln, daß man mit aller Kraft diese Gedanken ins wissenschaftliche und populäre Bewußtsein unserer Zeit einführt, damit sie weiterwirken und an die Stelle des modernen öden Skeptizismus immer mehr eine freudige und kraftvolle Bejahung der Religion tritt. Dazu ist aber als erstes

Erfordernis nötig, daß der Verf. seine Ansicht bald einmal in wirklich ausgeführter Weise darstellt. Sie ist so bedeutend und ist so geeignet, die Arbeit an den dogmatischen Grundproblemen zu fördern, daß es sehr gut wäre, wenn möglichst bald die theologische Wissenschaft gezwungen würde, mit ihr sich auseinanderzusetzen. Das kann dann nur geschehen, wenn der Verf. in einem großen wissenschaftlichen Werke seine Ansicht ausführlich entwickelt. Hupfeld, Crossen-Elster.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Kraft, O., Sup. in Torgau: **Im Dienste Jesu.** Halle a. S. 1910, R. Mühlmann. (50 S.) 0,75 M.

Verf. bietet in dem Hefte die ephoralen Ansprachen und Reden, zu denen ihm seine einjährige Tätigkeit als Superintendent in Prettin (Prov. Sachsen) Gelegenheit gegeben. Es sind zwei Grabreden, die Antritts- und Abschiedspredigt, eine Konferenzansprache, sowie 10 „Missive-Ansprachen." Schlicht in der Form, gläubig in der Gesinnung, sind sie gewiß den Synodalgeistlichen beim Abschiede des Verf. eine willkommene Gabe der Erinnerung gewesen. Eine dauernde Bereicherung des Büchermarktes werden aber nur wenige Fernstehende in dem Hefte erblicken. Eggerling, Versmold.

Lachmann, E., Pfr. in Wechmar: **Lebensbilder im Lichte der Ewigkeit.** Mit einem Vorwort von Prof. *D.* F. Niebergall, Heidelberg. Göttingen 1911, Vandenhoeck & Ruprecht. (IV, 161 S.) 2 M.

Erfahrungsmäßig vertieft sich der Eindruck der Grabrede, wenn auf die Person des Verstorbenen und seinen Lebensgang gebührend Rücksicht genommen und mit seelsorgerlichem Takt das Allgemeine mit dem Persönlichen verbunden wird. Namentlich in Landgemeinden, wo der Geistliche seine Leute kennt und mit dem Gemeindeleben in naher Beziehung steht, wird sich solches Eingehen auf das Persönliche eher ermöglichen. Beispiele solcher dörflichen Grabreden bietet vorliegende Sammlung, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Redner mit vielem Geschick die Einzelzüge zu einem Lebensbilde zusammenfügt, den Text der Ansprache gleichsam illustriert und zugleich die praktische Anwendung für die Hörer wie für das Gemeindeleben ungekünstelt daraus zu entnehmen versteht. Bei Behandlung besonderer Fälle, z. B. bei Beerdigung übelberüchtigter Personen wird die Sprache zu einem erschütternden Warnungsruf an die Gewissen und zu einem scharfen Zeugnis gegen sittliche Gefahren des Gemeindelebens. So sind die Reden, wie es im Vorwort heißt, aus dem Geist des heutigen praktischen Realismus heraus gehalten. — Selbstverständlich lassen sich solche auf bestimmte Verhältnisse gerichtete Ansprachen nicht kopieren, auch kommt es auf den Standpunkt des Geistlichen an, wie er seine Nutzanwendung „im Lichte der Ewigkeit" faßt; aber immerhin können diese Proben aus der Praxis dem Landprediger zu konkreter Gestaltung seiner Grabreden neue Anregung geben. Lohde, Wallach.

Moderne Predigt-Bibliothek. Hrsg. von P. Lic. E. Rolffs-Osnabrück. Göttingen 1910, Vandenhoeck & Ruprecht. Je 1,20 M.

VIII, 4: **Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.** Begräbnisreden. (VI, 114 S.)

Mit diesem 4. Heft ist die Sammlung von Kasualreden zum Abschluß gekommen, wie auch ein beigefügtes genaues Inhaltsverzeichnis nebst geordneter Übersicht der behandelten Texte ergibt. In den 28 Ansprachen bei Beerdigungen, 1. bei Feuerbestattung von Erwachsenen aus verschiedenen Lebensstellungen zeigt sich teilnahmvolles Eingehen auf den besonderen Trauerfall, sowohl im Rückblick auf das Leben und Wirken, Kämpfen und Dulden des Verstorbenen als im Hinblick auf die Stimmung der Trauerversammlung. Auch wird der erschütternde Ernst des Todes durch die Mahnung zu sittlich ernster Lebensführung praktisch verwertet. Folgen dann noch einige Gedanken über das Jenseits, z. B. „Entwicklungen, die hier begannen, werden drüben weiter gehen" und „der ewige weltenumspannende Gott wird uns dann Richter, Freund und Erzieher sein" (S. 106. 107), so mögen solche Ansprachen zumal in formgewandter Darstellung das moderne Bewußtsein wohl befriedigen; aber dem schlichten bibelgläubigen Christen kann nur die Verkündigung der lebendigen Hoffnung wahren und gewissen Trost bieten, der sich auf seinen gekreuzigten und auferstandenen Erlöser gründet, wie ihn auch die Kernsprüche der Begräbnisagende anpreisen. Lohde, Wallach.

IX, 2: **Lueken**, Wilh., Lic. Pfr. zu Frankfurt a. M.: **Die zehn Gebote in Predigten.** (101 S.)

„Modern" in der Tat sind diese Predigten. Sie setzen unsere modernen Verhältnisse voraus und nehmen auf sie fort und fort Rücksicht, oft sehr speziell; und es ist interessant und erbaulich, dieselben hier im Lichte der göttlichen Wahrheit betrachtet zu sehen und zwar in treffendster und geistvollster Weise. Es wird auch in den Predigten gegen „altertümliche, längst unverständlich gewordene Glaubenslehren und Gebräuche" geredet, auch von „Gedankenbildern, die andere Menschen in früheren Zeiten gehabt" und die für uns nicht mehr maßgebend sein können, von „starren Formeln" u. dgl., und das ist alles modern. Zu dem Modernen gehört auch die Betonung des „Erlebens" Gottes, sowie die der Persönlichkeit, deren Herausbildung der

Zweck des Christentums sei; ebenso daß Ibsens „Brand“ und Goethes „Faust und Gretchen“ ganz harmlos zitiert werden; auch, daß immer nur von „Jesus“ die Rede ist, und derselbe nie „der Herr Jesus“ genannt wird, wie es doch die Apostel getan haben; auch daß Schleiermacher der größte Theologe des vorigen Jahrhunderts genannt wird, als ob die andern nicht der Rede wert seien. Als unmodern dagegen möchte wohl mancher den Angriff auf die lutherische Zählung der Gebote ansehen, daß „das 2. Gebot in dem Katechismus der katholischen Kirche bezeichnenderweise vergessen und darnach auch von der lutherischen Kirche ausgelassen sei“; sowie daß „die Reformation die katholischen Bräuche hinweggefegt habe, unsere reformierte Richtung noch gründlicher, als die lutherische“ u. dgl. Doch kommt nachher Luther mit seiner Erklärung der Gebote auch wieder zu Ehren. Insbesondere aber ist modern an den Predigten, daß die Gebote ausgelegt werden ohne Zusammenhang mit dem Heilswege, auf welchem sie doch vor allem die Bedeutung haben, zur Erkenntnis der Sünde und zum Kreuze Christi zu führen, während hier der Herr immer nur als der Lehrer und das Vorbild, nicht als der Versöhner erscheint. Ein Ausspruch wie der: „Die Menschen sind in der Regel sehr viel besser, als ihre Taten“, und was über den Logos gesagt wird, ist bezeichnend für die Auffassung des Verf. — So sind die Predigten außerordentlich wertvoll für das Verständnis der heiligen Gottesgebote für unsere Zeit, aber viele werden auch noch nach der alten Weise sie einzuordnen wissen in den Zusammenhang des althergebrachten Christentums.

Meyer, Barmen.

Religionsunterricht.

Biblisches Lesebuch für evang. Schulen von K. Voelker und H. L. Strack. XV. Aufl. Ausgabe C; neubearbeitet von Prof. *D.* Dr. H. Strack, Berlin. Altes Testament. Leipzig und Berlin 1911, B. G. Teubner. (VIII, 292 u. 28 S. u. 4 Kartenbilder.) Geb. 1,20 M.

Über das Biblische Lesebuch ist ThLBr. 1906, S. 325 zuletzt berichtet worden. Zu den dort gekennzeichneten Ausgaben, der einen, die nur das A. T., der anderen, die beide Testamente umfaßt, tritt hier eine neue Ausgabe des A. T., die besonderen Wünschen entsprechen soll, die in neuerer Zeit namentlich von Lehrern höherer Schulen ausgesprochen sind. In dem den bisherigen Ausgaben zugrunde gelegten, nahezu wörtlich abgedruckten Texte der Eisenacher deutsch-evangelischen Kirchenkonferenz sind nunmehr alle s. Z. von der Revisionskommission stehen gelassenen wirklichen, d. h. vor allem sinnstörende Übersetzungsfehler beseitigt; auch ist der Ausdruck noch mehr dem gegenwärtigen Sprachgebrauch angepaßt; zudem sind nunmehr durch entsprechenden Satz die poetischen und prosaischen Stücke deutlich voneinander geschieden. Weiter aber ist der Inhalt stark vermehrt worden, schon in den historischen Büchern und Psalmen, vor allem aber in den prophetischen Büchern, so daß z. B. das Buch Amos fast ganz aufgenommen ist und besonders auch Jeremias ganz wesentlich berücksichtigt worden ist. Dabei ist aber doch der Grundsatz festgehalten, keineswegs alles für die Schule Geeignete aufzunehmen, um nicht durch das biblische Lesebuch die Vollbibel zu verdrängen, vielmehr gerade so zu ihrem Gebrauch anzuregen und anzuleiten. Es dürfte einleuchten, daß auf diese Weise diese neue Ausgabe C in der Tat in höherem Maße als die bisherige Bearbeitung des A. T. dem neubelebten Interesse am und darum auch dem neuerwachten Studium im A. T. zu dienen in der Lage sein wird. Jordan, Soest.

Fuchs, R., P. u. Seibt, G., P.: Religionsbuch für Lyzeen und Studienanstalten. I. Bibelkunde. 1. Heft: Altes Testament. 2. Heft: Neues Testament. Mit einer Karte und Bildern zur Geschichte des Heil. Landes. Breslau 1910, F. Hirt. (156 S. u. 154 S.) Geb. 1,80 M.

Die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens v. J. 1908 hat auch Bestimmungen über den in ihnen zu erteilenden Religionsunterricht getroffen, und diese haben nun naturgemäß neue Leitfäden hervorgerufen, von denen einen recht guten die beiden Verf. geschrieben haben. Mit den Gesichtspunkten, die sie geleitet haben, kann man einverstanden sein. Ihr Religionsbuch soll aus drei Teilen bestehen: Bibelkunde, Kirchengeschichte und Glaubens- und Sittenlehre, da diese Einteilung den drei Lehrgängen für Lyzeum und Studienanstalt entspricht. Man merkt dem ersten Teil, der Bibelkunde, die Praxis des Unterrichts auf jeder Seite an; und das ist ein großer Vorzug. Darunter rechnen wir die sehr geschickte Verknüpfung mit Stücken des Katechismus und Kirchenliedern wie biblischer Lektüre. Alles Notwendige ist zur Erläuterung beigebracht und dabei kurz und klar dargestellt. Wir wüßten an dieser Bibelkunde keine wesentlichen Ausstellungen zu machen, können sie vielmehr uneingeschränkt zum Gebrauch empfehlen als das beste Buch für diesen Zweck. Schäfer, Baerwalde.

Fuchs, R., P. u. Seibt, G., P.: Religionsbuch für Lyzeen und Studienanstalten. II. Teil: Kirchengeschichte, bearb. v. Prof. L. Finckh. Breslau 1911, F. Hirt. (144 S.) 1,80 M.

Auch diesen 2. Teil des vorstehend erstteilig gekennzeichneten Leitfadens habe ich mit Interesse durchgesehen und kann ihn inhaltlich wie methodisch als wohlgelungen bezeichnen. Doch kann ich einen — wie ich meine — berechtigten Wunsch nicht unterdrücken: es fehlt

die Berücksichtigung der Kultur und der Sittengeschichte und vieler Stoffe, die gerade für heranwachsende Mädchen doch von hervorragendem Interesse wären, weil sie die Frauenwelt gerade angehen. Wieviel wäre da herbeizuziehen gewesen! und wenn auch für jeden großen Abschnitt, die alte Kirche, das Mittelalter und die Neuzeit nur in einigen besonderen §§ Schilderungen der einschlägigen Verhältnisse gegeben oder wenigstens Richtlinien gezogen wären, so wäre das doch gerade etwas gewesen, was die Mädchen gewiß interessiert hätte. Wie hat das Christentum die Frau gehoben, wie hat es auf die Frauenwelt gewirkt in den verschiedenen Zeitaltern der Kirche, wie ist es von ihr aufgenommen worden, wie gestalten sich die Aufgaben, die das Christentum der Frauenwelt heute stellt, alle diese Fragen wären doch m. E. in einem Leitfaden für höhere Mädchenschulen und Lyzeen zu besprechen; und ich spreche hiermit mit dem Dank für sein Buch dem Verf. diesen Wunsch für die zweite Auflage des Buches aus. Schäfer, Baerwalde.

Schmidt, E., P.: Handbuch für den Perikopenunterricht. Leipzig 1911, B. G. Teubner. (VI, 363 S.) 3,60 M.

Man kann ja über die regelmäßige Besprechung der Perikopen in der Schule verschiedener Meinung sein. Jedenfalls ist mit ihr als einem pflichtmäßigen Bestandteil des Lehrplans zu rechnen, und gewiß kann sie den Schülern als eine wünschenswerte Einführung in das Verständnis des Gemeindegottesdienstes dienen. Als eine solche wertet sie auch der Verfasser, der im übrigen eine direkt erbauliche Art der unterrichtlichen Behandlung ablehnt. — Ein Vorwort legt die bei der Abfassung des Buches maßgebend gewesenen Grundsätze dar, zu denen in stofflicher Hinsicht die konsequente Berücksichtigung der „neuen Perikopen“ gehört. — Mit besonderer Folgerichtigkeit ist der unterrichtliche Zweck bei der Perikopenerklärung zum Ausdruck gebracht. Der geschichtliche Sinn des Textes liegt überall der Behandlung zu grunde; ihn festzustellen, gilt dem Verfasser als ihr hauptsächliches Ziel. Er geht daher auch konsequent auf den Grundtext und seine auf dem Grunde der Ergebnisse der heutigen Wissenschaft ruhende Auslegung zurück. Diesen Resultaten steht er mit einer erfreulichen Unbefangenheit gegenüber, wie sie für unsere Religionslehrer und deren Aufsichtspersonen allerdings heute notwendige Vorbedingung für einen fruchtbaren Bibelunterricht ist. — Besonders dankenswert ist auch die starke Heranziehung des Kirchenlieds und gelegentlich auch des Katechismus, allerdings mehr zum Verständnis beider durch den Bibeltext, als der Perikope durch sie. — Eine längere Einleitung behandelt in übersichtlicher Weise die Methodik des Perikopenunterrichts, sein Ziel und seine Art. Die Perikopenerklärung des Verfassers selbst führt dann diese Grundsätze in sehr ansprechender Weise durch. — Wie das Buch selbst von einer sehr fleißigen Vertiefung in die bezüglichen, unter den gegebenen praktischen Gesichtspunkten gewiß nicht immer leicht zu lösenden Fragen zeugt, so bedeutet es auch für den mit gewissenhaftem Ernst es durcharbeitenden Religionslehrer nicht nur ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für diesen Zweig seines Unterrichts, sondern auch eine treffliche Anleitung zum eigenen tieferen Bibelverständnis. Heine, Zerbst.

Liturgik und Hymnologie. Kirchliche Baukunst.

Niemeyer, H. G.: Natorp-Rincks Vierstimmiges Choralbuch für evang. Kirchen. 6., vollständig umgestaltete und vermehrte Aufl. Mit Berücksichtigung der in Rheinland-Westfalen, Minden-Ravensberg, Provinz und Königreich Sachsen, Schlesien, Brandenburg und Schleswig-Holstein gebrauchten Gesangbücher. Essen 1911, G. D. Baedeker. (XXXVI, 246 S., Querfolio.) Geb. 10 M.

Witte, G. H., Prof. Kgl. Mus.-Dir.: Choralbuch im Anschluß an das evang. Gesangbuch für Rheinland u. Westfalen, für Kirche, Schule und Haus. 3. Aufl. Ebd. 1910. (XXIV, 144 S., Querfolio.) Geb. 5 M.

Das sind zwei alte Bekannte, beides interessante Erscheinungen auf dem heute so fleißig, fast zu fleißig angebauten Gebiete der evang. Choralbücher. — 1. Es ist fast seltsam, daß Nro. 1 sich als eine Bearbeitung des alten Rinck einführt. Denn erstens, es ist viel umfassender als jener alte Natorp-Rinck-Keßler je war, der eigentlich nur für Rheinland und Westfalen bestimmt war. Aber zweitens, das neue Buch bringt für viele, sehr viele Melodien neben der ausgeglichenen späteren auch die ursprüngliche Form der Melodien. Das ist eine Neuerung, die dem wackeren alten Rinck als etwas Unbegreifliches erscheinen würde. Er kannte und anerkannte nur die schlichtesten, ausgeglichen Formen aus der Zeit des Rationalismus. So bedeutet denn die Niemeyersche Berücksichtigung der ursprünglichen Melodienformen etwas dem Rinckschen Geiste völlig Fremdes. — Die Auswahl der Melodien ist so getroffen, daß fast alle da sind, die heute in den altpreußischen Provinzen in den Gesang- und Choralbüchern stehn. Vollständig ist diese Sammlung doch nicht. So fehlt z. B. aus dem Rhein.-Westf. Gesangbuch die Melodie „O selig Haus“ II zu dem Liede „Wie wird uns sein.“ Aus Minden-Ravensberg aber fehlen viele Melodien. Immerhin sind die vorhandenen 392 Melodien eine reiche, reiche Auswahl. Leider sind diese Melodien in den verschiedenen Gesangbuchsgebieten in allerlei

Varianten verbreitet. Niemeyer hat es sich angelegen sein lassen, diese anzugeben. Doch sind sie nicht vollständig da, dazu für den Gebrauch nicht immer bequem. Unbequem ist auch, daß die Namen der Melodien mit der heute gebräuchlichen Bezeichnung nicht immer übereinstimmen. N. hat nach Möglichkeit die Melodien nach ihrer ältesten Bezeichnung genannt, z. B. unser „O, daß ich tausend Zungen hätte“ heißt hier „Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen.“ Wer aber im Buche „O, daß ich tausend Zungen hätte“ sucht, der findet da dann zunächst eine ganz andere als die erwartete Melodie und muß nach dieser erst weiter suchen. — Es ist zu loben, daß N. so oft die ursprünglichen Melodienformen mitteilt. Ohne sie steht heute kein umfassenderes Choralbuch mehr auf der Höhe. Aber es ist nicht zu loben, daß N. bei mehreren Melodien, die heute eigentlich nur noch in der ursprünglichen Dreitaktform gesungen werden, für nötig gehalten hat, die ausgeglichene Form beizufügen. Was soll sie z. B. bei „Allein Gott in der Höh“, „Erschienen ist der herrlich Tag“, „Nun lob mein Seel den Herren“? Hier hat N. den Manen Rincks zu sehr gehuldigt. Leider fehlt hier und da die ursprüngliche Form, z. B. bei: „O Gott, der du ein Heerfürst bist“. — Die Hauptsache, der vierstimmige Satz der Choräle, ist bei N. durchweg glücklich; er ist kirchlich angemessen, die Stimmen sind fließend geführt, auf den Charakter der Melodie ist Rücksicht genommen. Die alten Formen der Melodie haben eine ihnen entsprechende Harmonisierung erhalten, bisweilen in löblicher Anlehnung an die Sätze alter Meister, z. B. die des Vulpius bei „Gelobt sei Gott im höchsten Thron.“ Schade, daß zu der Dreitaktform von „Allein Gott in der Höh“ nur der Prätoriussche Satz gegeben ist; so schön er ist, ein für die Begleitung des Gemeindegesanges geeigneterer hätte ihm beigegeben werden müssen. — Eine gewisse Neigung zur Weichheit tritt bei den N.'schen Sätzen hie und da hervor. Die Septimenakkorde hätten mögen sparsamer verwendet werden. Die verminderte Sexte wäre besser ganz vermieden; ungeheuerlich wirkt sie in dem zweimaligen ges in Nr. 2; auch in Nr. 74, Überl. 1, stört sie. Gut ist, daß die Begleitung, wo die beiden ersten Zeilen der Melodie (der Aufgesang) wiederholt werden, durchweg für die Wiederholung nicht neugestaltet ist. Wo man es tut, verfällt man leicht ins Gesuchte; das zeigt Nr. 200. Gut ist es, wenn zu kurzstrophigen Melodien, die beim Singen oft wiederholt werden müssen, zwei Sätze zur Abwechslung geboten werden. Das ist z. B. zu „Ach Gott und Herr“ geschehen; zu „Vom Himmel hoch“ war es, wie das „a)“ beweist, auch beabsichtigt, ist aber unterblieben. Es ist schade, daß N. unter den vorbildlichen Meistern der Choralsetzkunst (Vorwort S, 8) J. G. Herzog, den Großmeister nicht nennt; auch J. Zahn und Succo nicht. — Die Zwischenspiele sind inhaltlich würdig, zum Teil fein, immer knapp. Doch rate ich sie doppelt so langsam zu spielen, wie sie notiert sind. Sonst geben sie, statt Ruhepausen zum Aufatmen, vielmehr Unruhestellen, die das Gemüt nicht sammeln. — Die Schlüsse sind gut. Wann werden wir von den entsetzlich stereotypen, vermeintlich improvisierten geschmacklosen Schlüssen so vieler Organisten einmal befreit werden? — Die ausführlichen Angaben über Quellen und Verfasser sind vorzüglich. Sie beruhen auf eindringenden Forschungen, wie das nach N.'s früheren Arbeiten nicht anders zu erwarten war. — Alles in allem handelt es sich hier um eine fleißige, sachkundige, gediegene Arbeit, die geeignet ist, das Interesse an unseren Kirchenmelodien zu mehren und zu vertiefen. Für den praktischen Gebrauch wird man wohl ein Choralbuch zu dem bestimmten einzelnen Gesangbuch vorziehen, aber N. führt den, der weiter forschen will, in die Welt unseres Kirchenliedes tiefer ein. So empfehle ich seine Anschaffung neben dem Choralbuche des Gemeindegesangbuches angelegentlich.

2. Wittes vierstimmige Sätze sind als kirchlich würdig und geschmackvoll bekannt. Eine Eigentümlichkeit ist, daß Witte überall, wo die beiden (oder die drei) ersten Zeilen der Melodie wiederholt werden, zu der Wiederholung eine neue Harmonisierung ausgearbetiet hat. Wir können uns nicht dafür aussprechen, denn erstens, es entspricht das unseres Erachtens dem Wesen des Volksliedes nicht, zweitens, es gibt Anlaß zu Künsteleien, denen dann auch ein Meister hier nicht immer entgeht. J. S. Bach, der kunst- und wunderreiche, hat es denn bekanntlich auch nie getan. Doch gestehen wir zu, daß W. es so gut gemacht hat, wie es überhaupt gemacht werden kann. Die durchweg viertaktigen Einleitungen W.s sind schlicht und gehaltvoll. Von den Überleitungen gilt dasselbe wie von den N.schen: die Achtelnote als Einheitsnote verleiht ihnen den Charakter des allzu beweglichen. Das gilt durchweg auch von den Schlüssen. Der Anhang geistlicher Lieder ist für Klavier gesetzt und darum nicht immer orgelmäßig. Ein Vorzug ist, daß dabei immer gleich zweistimmig gesungen werden kann.

Nelle, Hamm.

Erbauliches.

v. Garnier, Katharina, Dr.: **Freuet euch in dem Herrn allewege!** Biblische Betrachtungen zum Vorlesen. Leipzig 1911, J. C. Hinrichs. (VIII, 210 S.) 2,50 M.

Das vorliegende Büchlein ist aus einer langjährigen, ernsten und treuen Tätigkeit am Krankenbette erwachsen. Die Verfasserin

hat seit langen Jahren, zuletzt in Verbindung mit anderen, mit Wissen und Willen des zuständigen Pfarrers, Kranke und Sieche besucht, um ihnen am Sonntag Ersatz für den Gottesdienst zu bringen. Aus dieser Arbeit sind die 28 Predigten entstanden. Kurze, schlichte, anspruchslose Betrachtungen, aus tiefer Frömmigkeit geschöpft und von dem herzlichen Verlangen eingegeben, andere zum Frieden Gottes zu führen. Man kann das Buch bedingungslos zum Gebrauch am Krankenbett und für solche empfehlen, die Sonntags zu Hause bleiben müssen; wie es im Vorwort von Geh.-Rat Dr. Rietschel empfohlen wird.

Thiele, Witten.

Mohr, Heinrich: Das Dorf in der Himmelssonne. Sonntagsbüchlein für schlichte Leute. Freiburg i. Br. 1911, Herder. (VIII, 237 S.) 1,50 M.

Über sämtliche Sonntage des Kirchenjahres, einschließlich der katholischen Hauptfeste, verteilen sich die erbaulichen Betrachtungen des Büchleins. Der katholische Leser darf es mit Freuden begrüßen. Und der evangelische wird sich nichts vergeben, wenn er den Ernst anerkennt, mit dem hauptsächlich dem schlichten Bewohner des Dorfes Gottes Finger in Natur und Menschenleben aufgezeigt wird. Katholische Frömmigkeit redet zu uns. Ein kurzes Schriftwort ist vorangestellt. Es wird durchweg in einem treffenden, gut geprägten Thema aufgenommen und praktisch an den Leser herangebracht. Der Verfasser bewährt sich als ein seltener Kenner namentlich der bäuerlichen Verhältnisse und redet so eindringlich, so frisch und gelegentlich derb wie ein guter alter Bekannter auf den Leser ein, daß dieser, selbst wenn er die Lust dazu in sich spürte, dem liebevollen, ernsten Mahner kaum zu widersprechen wagen wird. Dabei hat letzterer eine solche Fülle erläuternden Stoffes aus Geschichte und Leben zur Verfügung, und flicht es so geschickt ein, daß Langeweile und Zaudern wirklich verjagt werden. Ob er vom Altersstüblein oder von der Fremdherrschaft, vom Weltdienst oder vom Krankendienst redet, man wird seinem ehrlichen Streben Erfolg wünschen dürfen, daß „über den niederen Häusern des Dorfes die Himmelssonne des Evangeliums aufhellend, tröstend und verklärend“ aufgehe. Schrimpf, Hirzenhain.

Schuster, H.: Gott unser Gott. Andachten und Betrachtungen. Frankfurt a. M. 1910, M. Diesterweg. (VIII, 192 S.) 2,40 M.

Diese Sammlung soll nicht ein eigentliches Andachtsbuch für die gemeinsame Hausandacht sein, sondern soll mehr der Belehrung und Erbauung des Einzelnen in stillen Stunden der Sammlung dienen. Nur ein kleiner Teil der Betrachtungen schließt sich an ein Schriftwort an. Der Verf. will, wie er im Vorwort sagt, „einer bewußten Gegenwartsfrömmigkeit dienen“. Er ist von dem Wunsch geleitet, „den ewigen Gehalt des Evangeliums Jesu unter Luthers Anleitung zu ergreifen, auf unsere Bedürfnisse anzuwenden und in unserer Sprache darzustellen.“ (S. VI.) Das Buch, das in die ganze Mannigfaltigkeit des religiös-sittlichen Lebens sowohl des Einzelnen wie der Gemeinschaft hineinführt, bietet viel Gutes; die Betrachtungen sind klar, praktisch, gedankenreich. Es ist ein ernster Mann, der die intellektuellen und sittlichen Nöte unserer Zeit kennt, der vor allem den Zweifelnden und Suchenden ein Helfer sein möchte, daß sie „Kraft und Wahrheit“ finden. Aber es ist das „Evangelium Jesu“, das er verkündet, nicht das „Evangelium von Jesu Christo“. Meines Erachtens kann der Verf. nicht den Anspruch erheben, „den ewigen Gehalt des Evangeliums“ zu wahren. Das zeigen vor allem seine Karfreitags- und Oster-Andacht. Den Schluß des Buches bildet eine längere Abhandlung über das Problem des Wunders unter der Überschrift: „Wunder und Gebet“. Das Wunder wird rundweg abgelehnt, „nicht aus Unglauben“, wie der Verf. sagt, „sondern aus Glauben“. Er zieht sich mit Recht nicht auf den „poetisch-religiösen“ Wunderbegriff zurück, „wonach alle großen Geschehnisse, die unser Gemüt tief ergreifen und in denen sich Gottes Finger deutlich offenbart, „Wunder“ heißen,“ sondern streicht, von seinem Standpunkte aus durchaus konsequent, das Wunder überhaupt. Es wird eine wichtige Aufgabe der Theologie der Gegenwart sein, den Wunderbegriff klar herauszuarbeiten, denn letzlich hängt von der Stellung zum Wunder die Stellung zum Christus und seinem Christusamte ab. Vitz, Düsseldorf.

Äussere und Innere Mission.

Meyer, H.: Dein Reich komme! Missionsvorträge. Heft I u. II. St. Louis, Mo. 1909 u. 1910, Concordia Publishing House. (Je 64 S.) 0,20 M.

Von Mission im weitesten Sinne handeln die Vorträge verschiedener Verfasser, welche der Pastor der evang.-luth. St. Paulsgemeinde zu St. Louis, Mo., herausgegeben hat in der Absicht, Rednern auf Missionsfesten Material darzubieten, und zwar aus der Missourisynode Nordamerikas. Dem emtsprechend sind vorwiegend amerikanische Verhältnisse besprochen, wie z. B. die Innere Mission innerhalb der Synode, Reisepredigerleben im Nordwest der Vereinigten Staaten, Emigrantenmission, Stadtmission in den amerikanischen Großstädten, Taubstummenmission, Judenmission, Mission an Letten, Esten, Litauern, Polen u. dergl. m. Darin findet sich indessen doch manches, was von allgemeinerem Interesse ist. Von der Heidenmission, welche die Synode außer unter Indianern und Negern des eigenen Landes unter den Hindu Ostindiens treibt, ist in den Vorträgen beider Hefte verhältnismäßig wenig

die Rede, doch immerhin so, daß man gut orientiert wird. Plath, Biesdorf.

Schade, H., P.: Die Missionstexte des Neuen Testaments in missionsgeschichtlichen Beispielen. IV. 1. Petrusbrief bis Offenbarung Johannes. Gütersloh 1909, C. Bertelsmann. (VIII, 144 S.) 2 M.

Das Hilfsbuch zu Lic. Dr. G. Meyers gleichbetitelten Werke, welches zu dessen Meditationen und Dispositionen die missionsgeschichtlichen Beispiele darbietet, ist mit der vorliegenden Lieferung zum Abschluß gekommen. Das Lob, welches den früheren Lieferungen bezüglich der Auswahl der Beispiele gespendet werden konnte, muß auch auf diese letzte ausgedehnt werden. Eine vortreffliche Registrierung gestattet nun eine gute Übersicht und wird vor allen Dingen beim Gebrauche die besten Dienste leisten. Mit Recht hat der Verf. davon abgesehen, die Verzeichnisse der Betrachtungen und Texte des Mayerschen Werkes, welchen er ja allerdings in der Anordnung seines Buches genau gefolgt ist, noch einmal abdrucken zu lassen. Dagegen gibt er ein Namenregister, ein Register der Monats- und Jahreszahlen, in Monatsregister und Jahresregister geschieden, welches es ermöglicht, für einzelne Gedenktage Passendes schnell herauszufinden, und endlich ein Register der Missionsgesellschaften, aus dem hervorgeht, aus welchem Arbeitsgebiete die einzelnen Beispiele genommen worden sind. Gerade dieses zuletzt genannte ist von hohem Wert und muß dankbar erwähnt werden. Plath, Biesdorf.

Römisches und Antirömisches.

Engert, Th., Dr.: Die Sünden der Päpste im Spiegel der Geschichte. Eine Modernistenantwort auf die Borromäus-Enzyklika. 2 Bde. Leipzig 1911, Krüger & Co. (194 S. u. 189 S.) Je 3 M.

Man kann es dem Verf., einem wegen seines modernistischen Standpunktes von der römischen Hierarchie exkommunizierten röm. Priesters, der, soviel wir wissen, gegenwärtig in einem evangelischen Pfarramte Thüringens steht, nicht verdenken, wenn er das Papsttum nach der Legitimation seiner heutigen Stellung und deren maßlosen Ansprüchen fragt und diese Frage für Jedermann verständlich an der Hand der Geschichte beantwortet, indem er neben die sattsam bekannten Lichtseiten der Tiaraträger auch die weniger bekannten tiefen Schattenseiten stellt und zwar für Freund und Feind. Vielleicht daß Rom und seine verblendeten Blindenleiter in unserer Zeit der Borromäus-Enzyklika wie des Antimodernisteneides sich selbst gedrungen fühlen, „etwas bescheidener" aufzutreten und des Glashauses des Papsttums nicht zu vergessen. Verfasser trägt reichlichen Stoff zusammen, der ruhig und sachlich dem Leser vorgeführt wird. Die einzelnen Kapitelüberschriften gewähren einen ausreichenden Überblick: 1. die Magna Charta des Papsttums eine Fälschung, 2. die Bischöfe von Rom, 3. im Kampfe um den Primat, 4. der Ketzer auf dem Stuhle Petri, 5. der Priesterstaat, 6. der Sturz von der Höhe, 7. die Hyäne unter den Päpsten, 8. das Dirnenregiment auf dem Stuhle Petri, 9. Päpstin Johanna, 10. Hildebrand, 11. Simonie und Zölibat, 12. Hildebrands Kreaturen, 13. Gregor VII, 14. Priesterehe und Simonie, 15. Gregor und Heinrich IV, 16. Gregor und die außerdeutschen Staaten, 17. Gregors Erbe, 18. der Todeskampf der Staufen, 19. das Brotkorbgesetz, 20. der Cäsarenwahn eines Papstes, 21. die Franzosenknechte auf dem heil. Stuhle, 22. die päpstliche Dreifaltigkeit, 23. der sittliche Bankerott des Papsttums, 24. Inquisitoren als Päpste, 25. Papst und Jesuit, 26. die Krisis im Papsttum. Bd. 2, S. 177 ist uns der Druckfehler „Franghi" (st. Franchi) aufgefallen. Darin ist Verfasser beizustimmen: Fragt die Reformpartei (wie schon vor ihr manche andere ernste und wahrheitsliebende Christen) das Papsttum nach seinem göttlichen und geschichtlichen Rechte, so lautet das Urteil der Geschichte vernichtend. Es ist ein Weg voll von Blut und Leichen, von Gewalt und Lüge und Heuchelei, der zur schwindelnden Höhe der Unfehlbarkeit führt. Mehr noch. Es ist ein Weg, der vollständig abführt von dem, was Jesus gewollt und gelehrt hat.

Rönneke, Gommern.

Mix, G., Pfr.: Aus dem Schuldbuch des Jesuitenordens. Leipzig 1911, A. Strauch. (202 S.) 2 M.

Verf. stellt hier eine treffliche Reihe von bereits früher, zum Teil in der „Wartburg", veröffentlichten Abhandlungen zur Jesuitenfrage zusammen, um zu zeigen, wie zwar gegenwärtig der Jesuitenorden der Beherrscher des ganzen römischen Kirchenwesens geworden ist, jedoch dadurch, daß er die römische Kirche in allen Schichten materialisiert und mechanisiert, notwendig ihr Totengräber sein wird. In sieben besonderen Kapiteln schildert Verf. nacheinander mit großer Sachkenntnis und Belesenheit: 1. den Jesuitismus (8—44), 2. das ultramontan-jesuitische Schulideal (45—55), 3. die Marianischen Kongregationen (56—69), 4. die Wirksamkeit und Kampfesweise des Jesuitenordens (70—120), 5. die jesuitierte Kirche (121—143), 6. konfessionelle Bilanz zwischen Protestantismus und Katholizismus (144—162), 7. das Verhältnis des Katholizismus zur Kultur (163—199). Die Auswahl des zu Gebote stehenden Stoffes ist natürlich eine begrenzte; doch wird der Leser Wesentliches aus alter und neuer Zeit nicht vermissen. Zwölf Bilder bilden eine willkommene Zugabe zum Texte. Bei einer späteren Auflage ist natürlich S. 185 das

Motuproprio des jetzigen Papstes vom 1. September 1910 mit zu berücksichtigen. S. 194 Z. 7 v. u. findet sich ein sinnentstellender Druckfehler, der von gegnerischer Seite leicht den Vorwurf falscher Angabe einbringen könnte. Vermutlich ist die Kirche Santa Maria Ara coeli auf der Nordostseite des Kapitols neben dem kürzlich eingeweihten gewaltigen Nationaldenkmal des italienischen Einheitsstaates gemeint. Wer nach zuverlässigem, polemischem Material Umschau hält, dessen wir leider für die nächste Zeit bei der Dreistigkeit römischer Angriffe noch nicht entbehren können, wird es hier in reicher Fülle finden und dem Verf. für seine tüchtige Arbeit danken. Rönneke, Gommern.

Dies und Das.

In der „Zeitschrift für deutsche Wortforschung" (XIII, 1911, S. 1—24) behandelt Alfred Götze (Germanist in Freiburg) das Auftreten und die Begriffsentwicklung des Wortes „evangelisch"; vor der Reformation fast unbekannt, erscheint es bei Luther zuerst „vorkonfessionell" meist im Sinne von „dem Evangelium gemäß". Aber schon seit 1522 spielt oft etwas von dem Bedeutungsgehalt des später zum Siege gelangten „konfessionellen" Begriffs herein; es wird gerne neben „lutherisch" gebraucht. Interessant ist, wie häufig von Freund und Feind die Grundbedeutung des Wortes gegen seine zunehmende Verwendung als Parteibezeichnung ausgespielt wird. Katholiken verdrehen das Wort zuweilen in „ewig höllisch, eigenwillig." In der Wortgeschichte spiegelt sich klar der gewaltige Geisteskampf des Reformationszeitalters wieder.

Berichtigung.

ThLBl. S. 136b, Z. 10 v. o. l.: „Religionspsychologie"; Z. 11 l.: das st. die; Z. 21 v. u. l.: „zu verarbeitenden" st. zu wertenden; Z. 20 v. u. l.: wächst st. wachse. ThLBr. S. 210a, Z. 23 v. o. l. V.s st. S. 5.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt werden, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Kaiser, Fr: Ist die sog. Versammlung (darbystische) in ihren Lehren u. Einrichtungen biblisch? Bonn 1911, J. Schergens (in Komm.). (48 S.) 0,40 M.

Leysen, J.: Fliehe die Lüste der Jugend! 14. Aufl. Düsseldorf 1911, C. Schaffnit. (16 S.) 0,10 M.

Römischer Katholik und doch evangelischer Pfarrer! Oder: Wohin man mit Jatho kommt. Nachgewiesen durch eine Eingabe des Pfarrers Christianus Modernus in X. an seine vorgesetzte Kirchenbehörde in Y. B. 1911, Fr. Zillessen. (16 S.) 0,20 M.

Bücherschau.

Religionsphilosophie.

Adickes, E.: Kants Ansichten üb. Geschichte u. Bau d. Erde. (VIII, 207 S.) Tü., Mohr. 4,60

Hammacher, E.: Die Bedeutung der Philosophie Hegels f. die Gegenwart. (VIII, 92 S.) L., Duncker & Humblot. 2,50

Jordan, H.: Die Lebenserscheinungen u. der naturphilosophische Monismus. (VIII, 190 S.) L., Hirzel. 3,40

Weingartner, G.: Das Unterbewußtsein. Untersuchung üb. die Verwendbarkeit dieses Begriffes in der Religionspsychologie. (VIII, 158 S.) Mz., Kirchheim & Co. 2,50

Lang, A.: Vorlesungen üb. Christentum u. Naturwissenschaft. (IV, 244 S.) Str., Le Roux & Co. 3,—

Hack, V.: Das Wesen der Religion nach A. Ritschl u. A. E. Biedermann. (57 S.) 2,—

Stange, C.: Die Stellung der Religion im modernen Geistesleben. (20 S.) L., Dieterich. —,30

Stopper, Jos.: Gott u. Mensch u. Religion. II. Tl.: Der Mensch. Wesen, Bestimmung u. Endziel desselben. (XI, 287 S.) Fr., Caritas-Verlag. 2,—

Wehnert, Br.: Moral u. Religion. (167 S.) Dortmund, Ruhfus. 3,50

Busch, K. A.: W. James als Religionsphilosoph. (VIII, 88 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 2,40

Megerlin, F.: Was hat uns J. Müller zu sagen? (52 S.) M., Beck. —,80

Kierkegaard, S.: Gesammelte Werke. Je., Diederichs.
1. Entweder, oder. Ein Lebensfragment. Hrsg. v. Vikt. Eremita. 1. Tl. (A.s Papiere.) Mit Nachwort v. Chr. Schrempf. Übers. v. Wolfg. Pfleiderer u. Chr. Schrempf. (397 S.) 5,—.

Theologie.

JB. L., Heinsius.
1909, 7. Stuhlfauth, G.: Kirchliche Kunst. (IV u. S. 407—582.) 7,30.
1910, 1. Literatur, Vorderorientalische. Bearb. v. J. Herrmann, C. Clemen. (IV, 114 S.) 4,80.

Kirche, unsere. Worauf sie ruht u. was sie soll. Vorträge zur Besinng. u. Verständigg. (109 S.) Ba., Helbing & Lichtenhahn. 1,50

Schaeder, E.: Religiös-sittliche Gegenwartsfragen. (V, 229 S.) L., Deichert. 4,—

Weiß, A. M., O. Pr.: Lebens- u. Gewissensfragen der Gegenwart. 2 Bde. (XVI, 600 u. VI, 530 S.) Fr., Herder. 8,—

Zeit- u. Streitfragen. Gr.-Lichterfelde, Runge.
VI, 9. Rothstein, J. W.: Moses u. das Gesetz. I.: Gesetzgebung in Israel u. Babel. (46 S.) —,60. — 10. u. 11. Dasselbe. II.: Moses, sein Leben und sein Lebenswerk. (71 S.) —,90. — 12. Herrmann, J.: Die soziale Predigt der Propheten. (34 S.) —,50.
VII, 1. Seeberg, R.: Nähe u. Allgegenwart Gottes. (45 S.) —,60.

Kater, A.: Die Tragweite der sog. Gottesbeweise. (58 S.) Gü., Bertelsmann. 1,—

Clemen, C.: Der geschichtliche Jesus. (VII, 120 S.) Gi., Töpelmann. 2,—

Dunkmann, K.: Der historische Jesus, der mytholog. Jesus u. Jesus der Christ. Ein krit. Gang durch die moderne Jesus-Forschg. 2. völlig veränderte Aufl. (111 S.) L., Deichert. 2,—

Kernprobleme der Gegenwart. B., Kulturpolitischer Verlag.
„Religionsgespräch, Berliner", Lebt Jesus? Reden üb. den „histor. Jesus u. die Religion", geh. am 12. März 1911 in der Singakademie v. A. Drews, F. J. Schmidt, Chr. Schrempf, R. Strecker, Th. Kappstein u. M. Maurenbrecher. Hrsg. v. A. Dieterich. (84 S.) 1,—

Koch, P.: Die Sage v. Jesus, dem Sonnengott. (92 S.) B., Frowein. 2,—

Rotus, J. P. H.: Die Geschichtlichkeit der Person Jesu, der Trost e. Wahrheitssuchers. (54 S.) Frkf., Diesterweg. 1,—

Schettler, A.: Jesus in der modernen Kritik. (47 S.) Neurode, Rose. 1,—

Smith, W. B.: Ecce Deus. Die urchristl. Lehre des reingöttl. Jesu. (XVI, 316 S.) Je., Diederichs. 5,—

Exegetische Theologie. (Bibelwissenschaft.)

Bonhöfer, A.: Epiktet u. das Neue Testament. (XII, 415 S.) Gi., Töpelmann. 15,—

Frankenberg, W.: Das Verständnis der Oden Salomos. (VII, 103 S.) Ebd. 5,—

A.

Schneider, J.: Die sog. Kant-Laplacesche Weltentstehungstheorie u. die Schöpfungsgeschichte der Bibel. (III, 19 S.) Gü., Bertelsmann. —,40

Beer, G.: Pascha od. das jüdische Osterfest. (VII, 44 S.) Tü., Mohr. 1,20

Hänel, J.: Die außermasorethischen Übereinstimmungen zw. der Septuaginta u. der Peschittha in der Genesis. (88 S.) Gi., Töpelmann. 3,60

Rahlfs, A.: Luzians Rezension der Königsbücher der Septuaginta. (298 S.) Gö., Vandenhoeck u. Ruprecht. 11,—

B.

Holtzmann, H.: Praktische Erklärung des I. Thessalonicherbriefes. (XII, 163 S.) Tü., Mohr. 2,50

Schaar: Evangelienharmonie. Eine log. Verbindg. der Evangelientexte. (179 S.) L.-Gohlis, Volger. Geb. 1,20

Behm, J.: Die Handauflegung im Urchristentum nach Verwendung, Herkunft u. Bedeutung, in religionsgeschichtlichem Zusammenhang. (VIII, 208 S.) L., Deichert. 4,50

Bock, J. P., S. J.: Die Brotbitte des Vaterunsers. (XVI, 339 S.) Pa., Bonifatius-Druckerei. 5,—

Dibelius, M.: Die urchristl. Überlieferung v. Johannes dem Täufer. (VI, 150 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 4,80

Pfättisch, I. M., O. S. B.: Die Dauer der Lehrtätigkeit Jesu. (VII, 184 S.) Fr., Herder. 5,—

Historische Theologie.

Appel, H.: Kurzgefaßte Kirchengeschichte. III, 2. Die neueste Kirchengeschichte. (VIII, 220 S.) L., Deichert. 3,—

Gußmann, W.: Quellen u. Forschungen zur Geschichte des Augsburg. Glaubensbekenntnisses. I. Bd. Die Ratschläge der evang. Reichsstände zum Reichstag v. Augsburg 1530. 2 Tle. L., Teubner. 28,—
1. Untersuchungen. (VIII, 546 S.) — 2. Texte. (IV, 422 S.)

Lewin, R.: Luthers Stellung zu den Juden. (XVI, 110 S.) B., Trowitzsch & Sohn. 4,40

Loesche, G.: Von der Duldung zur Gleichberechtigung. Archivalische Beiträge zur Geschichte des Protestantismus in Österreich 1781—1861. (LII, 812 S.) W., Manz. 15,—

Reichel, G.: Zinzendorfs Frömmigkeit im Licht der Psychoanalyse. (III, 192 S.) Tü., Mohr. 4,—

Westerburg, H.: Schleiermacher als Mann der Wissenschaft, als Christ u. Patriot. (VIII, 163 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 2,50

Jordan, H.: Geschichte der altchristl. Literatur. (XVI, 521 S.) L., Quelle & Meyer. 16,—

Luthers, M., Briefwechsel. Bearb. u. m. Erläutergn. versehen. 13. Bd. Briefe vom Febr. 1540 bis Juni 1541. (VIII, 406 S.) L., Haupt. 4,50

Quellen zur Geschichte des kirchl. Unterrichts in der ev. Kirche Deutschlands zwischen 1530 u. 1600. Eingeleitet, hrsg. u. zusammenfassend dargestellt v. J. M. Reu. 1. Tl. Quellen zur Geschichte des Katechismus-Unterrichts. 2. Bd. Mitteldeutsche Katechismen. II. Abt. Texte. (VII, 1126 S.) Gü., Bertelsmann. 20,—

Systematische Theologie.

Dunkmann, K.: Das Sakramentsproblem in der gegenwärtigen Dogmatik. (156 S.) Gü., Bertelsmann. 2,80.

Koch, E: Die Lehre v. der hl. Taufe nach Schrift u. Bekenntnis. (39 S.) L., Deichert. —,50

Seeberg, R.: System der Ethik, im Grundriß dargestellt. (VIII, 147 S.) Ebd. 3,—

Praktische Theologie.

Braun, Th.: Bleibende Frucht. Predigten, Ansprachen u. Abhandlgn. (IV, 455 S.) Gü., Bertelsmann. 4,—

Olschewski, W.: Jesus u. Du. Eine Jugendgarbe von Predigten. (IV, 171 S.) Kgsbg., Koch. 1,70

Rieder, K.: Frohe Botschaft in der Dorfkirche. (XIV, 277 S.) Fr., Herder. 3,—

Walther, W.: Fahre fort! Neue Predigten. (III, 159 S.) L., Deichert. 2,60

Vorwerk, D.: Kindergottesdienst u. Kinderseelenkunde. (63 S.) Schwerin, Bahn. 1,—

Gesangbuch f. die ev. Kirche in Württemberg. Amtlicher Entwurf m. fortlauf. Textvergleichg. (XXIII, 588 u. 2 S.) St., Scheufele. 3,—

Müller, J. H., u. G. Seibt: Ev. Gemeindeabende. II. Bd. Vortragsstoff f. 20 Gemeindeabende. (VIII, 170 S.) Groß-Salze, Strien. 2,80

Bibelerklärung, praktische. Hrsg. v. P. Fabianke. Konstanz, Hirsch. Je 1,20
I, 9. Koller, W.: Esra. Nehemia. Esther. — Fabianke, P.: Abriß der Geschichte des Reiches Gottes im Alten Bunde. (116 S.) — II, 10. Das Buch Hiob. (102 S.)
Supplementbd. Wörterbuch bibl. Eigennamen des A. u. N. T. Mit Verdeutschg. der Namen u. Angabe der hauptsächl. Belegstellen. Anh.: Deutsches Wörterbuch bibl. Eigennamen. (III, 116 S.) 1,20.

Auszug, Kurzer, der Kommissionsberichte zur Edinburger Welt-Missionskonferenz. (III, 153 S.) Ba., Ba. Missionsbuchh. 1,20

Gröschel, P.: Zehn Jahre christl. Kulturarbeit in Deutsch-Ostafrika. (V, 228 S.) B., Ev. Missionsgesellschaft. 2,—

Würz, Fr.: Soll ich Missionar werden? (56 S.) Ba., Missionsbuchh. —,40

Arnold: Freiwillige Helferinnen der Frauenhülfe f. die Krankenpflege auf dem Lande. (16 S.) Po., Stiftungsverlag. —,50

Großmann, G.: Der ev. Diakonieverein, e. V. Seine Geschichte, Aufgaben u. Arbeit. Neubearb. Nebst e. Anh. (176 S.) B.-Zehlendorf, Ev. Diakonieverein. —,80

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Koerber, A.: Kampf u. Leiden in der Geschichte der deutschen ev. Gemeinde in Lyon. (74 S.) St., Steinkopf. 1,—

Baur, B., O. S. B.: Klarheit u. Wahrheit. E. Erklärung des Antimodernisteneides. (XV, 161 S.) Fr., Herder. 1,80

Flugschriften des Ev. Bundes. Hl., Ev. Bund.
Nr. 311 u. 312. Braeunlich, P.: Die Stellung der Katholikentage zu Staat, Volk, Vaterland, Papsttum u. Kirchenstaat. (63 S.) —,80. — Nr. 313. Goes, E.: Friedhofselend. (24 S.) —,30. — Nr. 314. Niebergall, F.: Ev. Bund u. ev. Gemeindeideal. (12 S.) —,20.

Gurlitt, L.: Los v. den Kirchen! (27 S.) B., Frowein. 1—

Zeitschriftenschau.

Philosophie.

Thomae, Nietzsche u. d. Christentum. (AG. 38 ff.)

Oehler: Der Buddhismus in China. (EMM. 7.)

Stübe: Rlg. Reformbestrebungen in Indien. (AG. 40.)

Theologie.

GG. 1911, 7: Bruhn, E.: Heiterkeit. Hunzinger, A. W.: Erkenntniskritik u. Weltanschauung. Dunkmann: Christentum u. moderne Kultur. Pfennigsdorf, E.: Grisars Luther. Christuszeugnisse. Knodt, H. E.: Gedichte. Rundschau. Miszellen. Notizen.

Jaeger: Bedtg. der chronischen Analogien in d. Theologie. (ChrW. 24.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

Greßmann: Die Oden Salomos. (ChrW. 27.)

Küchler: Die „altoriental. Weltanschauung“ u. ihr Ende. (ThR. 6.)

A.

Regula: „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger . . . sehe.“ (MPr. 6.)

B.

L.: Jesus als Seelsorger. (LK. 25 ff.)

Bultmann: Die Schriften des N. T. u. der Hellenismus. (ChrW. 25.)

Rauschenbusch: Die Anschauungen über das mess. Heil nach Luk. 1. 2. (DAZ. 4.)

Rohrbach: Die Synagoge v. Kapernaum. (ChrW. 27.)

Historische Theologie.

Hardeland: Methodismus. (AG. 37.)
Heilmann: Entstehung d. luth. u. reform. Kirchenlehre. (RK. 27 ff.)
Noesgen: Die bei Entstehung der Theologie Calvins mitwirkenden Momente. (NkZ. 7.)
v. Walter: Die Ja- u. Neintheologie des Erasmus. (LK. 25 ff.)
Walther: Die schwärmerische Bewegung d. Reformzeit. (Ebd. 27 ff.)

Ein „Irrlehrergesetz" aus dem J. 1649. (ChrW. 28.)
Kühner: Zu Dürers „Vier-Apostel"bild. (PrM. 6.)
Mehlhorn: Zur Mystik. (Ebd.)

Hempel: Pfr. J. Denner 1806—1859. (AG. 38 f.)
Matter: W. Waiblinger in seinem Verhältnis z. Religion. (AG. 41.)
Stephan: J. J. Rousseau. (AG. 38.)
Wachsmuth: Pfr. L. Katterfeld 1843—1910. (MIM. 7.)

ZKG. XXXII, 2: Erbes, C.: Ursprung u. Umfang der Petrusakten. Hauck, A.: Zu Mechthild v. Magdeburg. Kalkoff, P.: Zu Luthers röm. Prozeß. Rauscher, J.: Der Halleysche Komet 1531 u. d. Reformatoren. — Seeck, O.: Die Chronologie der beiden Schreiben des Alexander. Clemen, O.: Melanchthoniana. Miszellen zur Reform.-Geschichte. Kropatscheck, F.: Eine neue Lutherbiographie. u. a.

Systematische Theologie.

Brepohl: Persönlichkeitsideal u. Gebetsleben. (DAZ. 4.)
Grützmacher: Rlg. Bedtg. d. Taufe. (R. 27 ff.)
Schaeder: Hl. Geist u. Glaube. (LK. 28 ff.)

Praktische Theologie.

Lehre u. Erlebnis in der Predigt. (EF. 6 f.)

Bahr: Abschaffung d. hebr. Unterrichts am Gymnasium. (R. 26.)
Neuberg: Die Bibel fürs Schulkind. (PBl. 10.)

Jüngst: Das hl. Abendmahl als Familien- u. Vereinsfeier. (EF. 6.)
Mulert: Zum Erlaß des EOKR. über Apostolikum und Konfirmation. (ChrW. 26 cf. EK. 28.)
MGkK. XVI, 7: Burkhardt, R.: Calvin üb. d. Kunst. Voigt, W.: L. Bachfest. 20.—22. Mai 1911. Schubring, P.: Burnands Gleichnisbilder. Krüger, Fr.: Gesch. der Spendeformel bei d. Feier d. hl. Abendmahls in d. dtsch.-ev. Kirchen. Spitta, Fr.: D. Blaurers Klagelied üb. d. Tod s. Schwester Margarete. Müller, H.: Organistenfrage im Großherzogtum Hessen. u. a.

Behrens: Die rlg. Gedankenwelt d. Arbeiter. (IM. 7 ff.)
Thomae: „Großstadt u. Land". (IM. 7.)

Breithaupt: Austritt aus d. Landeskirche. (KM. 10.)
Schimmelpfennig: Was muß in unsern Gemeinden zur Hebung kirchl. Lebens geschehen? (DAZ. 4.)
Siegmund-Schultze: Aufgabe d. Frau in d. chr. Gemeinde. (MIM. 7.)

Fuchs: Über Konfirmationsscheine, Kindergeschmack u. Volkskunst. (ChrW. 24.)
Mauskopf: Rlg. u. Kunst. (Stud. 7.)

DDK. 10: Goes, E.: Waldgottesdienst v. Lüpke: Die Bibel. Frederich, O.: Ländliche Kunstpflege. Ahles, H.: Bilderausstellg. auf d. Lande. Schmerl, W.: Erhaltung heimatlicher Worte. H.: Gegenbeispiel z. Dorfkirchenbau. Desselberger: Erneuerung der Kirche zu Fluorn. u. a.
MPTh. VII, 10: Lachmann, E.: Grabrede. Degen, E.: Zur Bekämpfung der geschlechtl. Unsittlichkeit. Kühner, A.: Zur Debatte Spitta-Koch über E. Burnands „Gleichnisse J. Chr.". Voelter, J.: Evgl.-soziale Bestrebungen 1910. u. a.

Äußere u. Innere Mission.

Büttner: Wie das Evangelium bei d. Katschin Eingang fand. (EM. 7.)
Dr. Gouchers M.-Werk in Indien. (Ebd.)
Kurze: Die ev. M. auf d. Neuhebriden. (AMZ. 7.)
Richter: Die ev. M. in Togo. (EM. 7.)
Römer: Deutsche Orient-M. (EMM. 7.)
Richter: B. Kolonialkongreß u. Edinbg. Weltmissionskonferenz. (AMZ. 7.)
Schäfer: Missionsprobleme. (ChrW. 24.)
v. Velsen: Missionarischer Zusammenschluß. (AMZ. 7.)
Würz: Auf den Spuren d. Welt-M.skonferenz. (EMM. 7.)

Anz: Der evgl. Diakonieverein. (ChrW. 24.)

DäM. 1911, 4: Bokermann: Lutindi. Aus dem Krankenhaus „Salem" in Marasch. Wagner, E.: Aus d. Arbeit d. Dysenteriebaracke in Butar. Jahresbericht d. L. Medical Missionary Association. Jahresbericht d. Tungkuner Hospitals.

Brandin: Christl. Zeitschriftenverein. (MIM. 7.)
Katsch: Der ev. Preßverband f. Deutschland. (Ebd.)

DEiA. X, 10. 11: Hasenkranz: Die ev. Kirche in Dtsch.-SW.-Afrika. Iwan: Schulschwierigkeiten in Argentinien. Koerber: Die dtsch.-ev. Gemeinden in Frankreich. Günther: Dtsch.-ev. Gemeinde in Christiania. Urban: „Verband früherer u. gegenwärtiger Auslandspfarrer." Wellmann-Heyne: Bedeutg. u. Erhaltung d. Muttersprache in d. dtsch.ev. Gemeinden d. Auslandes. Chronik. Rundschau. u. a.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Baumgarten: Grundgedanken z. Jatho-Prozeß. (EF. 6 cf. EK. 26 Pauli.)
Das Ende d. Falles Jatho. (LK. 27 f.; ChrW. 27 f. R.: Wernle; Baumgarten; pacificus sincerus; R. EK. 28 f. Pauli; R. 25 ff. Bunke; EF. 7. Baumgarten.)
Gensichen: Das Spruchkollegium auf der Kanzel. (EK. 27.)

Dunkmann: Braucht unsere Kirche ein Bekenntnis? (PU. 7.)
Matschoſs: Dogmenzwang. (AG. 37.)
Schulze: Die verschiedenen theolog. Richtungen in gemeinsamer praktischer Arbeit. (EF. 6.)

Dienemann: Feuerbestattung. (EK. 28.)
Vowinkel-Mumm: Unsegen-Notwendigkeit der Statistik in d. Kirche. (R. 26 f.)

Braun: Stellung d. dtsch.-luth. Pfarrers in Amerika. (Stud. 7.)
Dedekind: Aus d. Rio-Grandenser Synode. (R. 27.)
Erdmann: Aus Holland (Schulwesen). (AG. 41.)
Lehmann: Schweden. (EK. 26 ff.)
Rohr: Aus d. Diaspora in Spanien. (EK. 25.)
Otto: Bei „Unserer Frau von der Kerze". (ChrW. 26.)
Sell: Aus Rom. (Ebd. 26 f.)

Rezensionenschau.

Philosophie.

Häberlin: Wissenschaft u. Philosophie. (ThLz. 14 E. W Mayer.)
Natorp: Die log. Grundlagen d. exakten Wissenschaften. (ThLz. 13 Jordan.)

Sattel: Begriff u. Ursprung d. Naturgesetze. (ThLz. 14 Herten.)
Staab: Die Gottesbeweise in d. kath. Literatur 1550—1900. (ThLz. 14 Heim.)

Fischer-Schiele: 5. Weltkongreſs f. freies Christentum. (Ebd. Lobstein.)
Graue: Wegweiser z. Selbstgewiſsheit d. sittl. Persönlichkeit. (Ebd. Zillessen.)
Klincke: Hauptprobleme d. Weltanschauung. (Ebd. Hoensbroech.)
Neeser: La Religion hors des limites de la Raison. (ABTh. 7 Ménégoz.)

Maltzan: Meine Wallfahrt nach Mekka. (ThLz. 13 Becker.)
Oldenberg: Rgveda. (Ebd. Reihe.)

Theologie.

Hunzinger: Die rlg. Krisis d. Gegenwart. (ThLz. 13.)
Marlin: Espérance chrétienne. (ThLBl. 14 Eckert.)
Rade: Stellung d. Christentums z. Geschlechtsleben. (ThLBl. 14 Seeberg; ABTh. 7 Goguel.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

A.

Guthe: Bibelatlas. (ThLBl. 13 Nestle.)

Engert: Das A. T. im Licht moderner kath. Wissenschaft. (ThLz. 14 Volz.)
Curtis-Madsen: A cr. a. ex. Commentary on the Book of Chronicles. (ThLz. 14 Nowack.)
Haupt: The Book of Micah. (ThLBl. 14 König.)

Barnes: Lex in corde. (ThLBl. 13 Alt.)
Volz: Der Geist Gottes im A. T. (ABTh. 7.)
Göttsberger: Adam u. Eva. (ThLz. 13 Wendland.)
Kirchner: Die babyl. Kosmogonie in d. bibl. Schöpfungsgeschichte. (ThLBl. 13 Jeremias.)

B.

Weiß: Der erste Kor.-Brief. (ThLBl. 13 Bachmann.)

Moffat: An Introduction to the Literature of the N. T. (ThLBl. 13 König.)

Broecker: Die Wahrheit über Jesus. (Ebd. 14 Lohmann.)
Heinrici: Paulus als Seelsorger. (Ebd. 13 Winter.)
Schumacher: Stephanus. (ThLz. 13 Knopf.)
Thoma: Jesus u. die Apostel. (Ebd. 14 W. Bauer.)

Gregory: Vorschläge f. eine krit. Ausgabe des griech. N. T. (ThLBl. 14 Nestle.)

Historische Theologie.

Deutsch: Lehrbuch der KG. (EK. 25 Kropatscheck.)
Hauck: KG. Deutschlands. V. (ThLBl. 14 Bossert.)

Barge: Frühprotestant. Gemeindechristentum. (ThLz. 13 Cohrs.)
Marczali: Hungary in the eighteenth Century. (Ebd. 14 Loesche.)
Wolfsgruber: KO. Österreich-Ungarns. (Ebd. 14 Loesche.)

Jacob: Benedict XII. (ThLz. 13 Ficker.)
Schulte: Der Adel u. die dtsche. Kirche im Mittelalter. (ThLBl. 13 Werminghoff.)
ThR. 6. Ficker: Zur alten u. mittelalterl. KG. (Geffcken, Aus d. Werdezeit. Hasse, Zur bardesanischen Gnosis. Harnack. Entstehung u. Entwicklung der Kirchenverfassung. Koch, Cyprian. v. Schubert, Das älteste german. Christentum. Schultz, Dokumente d. Gnosis. Thimme, Augustin. Völter, Polykarp und Ignatius. Schnürer, Bonifatius. u. a.)

Rotscheidt: Quellenkunde z. rhein. KG. (ThLz. 13 Zillessen.)

Tschackert: Entstehung d. luth. u. ref. Kirchenlehre. (StdKr. 4. Albrecht.)

Systematische Theologie.

Bachmann: Bekenntnis z. Vater, Sohn u. Geist. (ThLBl. 13 Grützmacher.)
Grützmacher: Der dreieinige Gott. (ABTh. 7 Schoell.)

Praktische Theologie.

Clemen: Quellenbuch z. prakt. Theologie. (ThLBl. 13 Uckeley.)
ThR. 6. Schian: Prakt. Theologie. (Peters, J. L. Mosheim. Schian, Prakt. Predigtlehre. Bassermann, Beiträge. Rittelmeyer, Der Pfarrer. Uckeley, Moderne Predigtideale. Röhrig, Die Aufgabe d. Predigt. Berg, Entspricht die heutige Predigt . . .? Boehmer, Dorfpfarrer u. Dorfpredigt. Herzog, Die Probleme des innern Lebens. Baltzer, Praktische Eschatologie. Hackenschmidt, Christuspredigt. Schubert, Unsere Predigt vom auferstandenen Heiland. u. a.)

Traub: Konfirmationsnot u. apostol. Glaubensbekenntnis. (ThLz. 14 Bornemann.)

Predigten und Erbauliches.

Aeschbacher: Seid Täter d. Wortes. (ThLz. 13 Achelis.)
Geyer-Rittelmeyer: Leben aus Gott. (Ebd. Achelis.)
Ragaz: Dein Reich komme! (Ebd. Achelis.)

Äußere u. Innere Mission.

World Missionary Conference 1909. (ThLBl. 13 Handtmann.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Brüggemann: Gesch. d. Gemeinde Kettwig. (ThLz. 14 Knoke.)
Einfalt: Gesch. d. Pfarrei Langensenn. (Ebd. Knoke.)

Inhaltsverzeichnis.